Mittwoch, den 21. Oktober 1925. Einzelnummer 10 Goldpfennige 36. Jahrgang. — Nr. 246

Volkswacht

für Schlesien

Mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung", „Sozialistische Literatur-Rundschau", „Für die Frauen", „Arbeiter-Sportbewegung" u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend"

Bezugspreis: Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Flurstraße 4/6, durch die Zweigstellen der „Volkswacht", Neue Graupenstraße Nr. 5, durch die Zweigstelle, Zigarrengeschäft Reichelt Matthiasstraße 140, sowie durch alle Austräger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,68 Goldmark, monatlich 1.70 Goldmark. Durch die Post frei ins Haus 2,06 Goldmark.

Organ für die werktätige Bevölkerung
Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141.
Postscheck-Konto: Postscheck-Amt Breslau Nr. 5852.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Stellenangebote 10 Pf., Familienanzeigen, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das fette Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden

Deutschlands Völkerbundseintritt.

Auf einer Sondertagung im Januar.

Genf, 20. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) **Der Völkerbund wird nicht im Dezember, sondern erst Mitte Januar nächsten Jahres eine außerordentliche Sitzung abhalten, in welcher der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund auf der Tagesordnung steht.**

Die Zustimmung des englischen Parlaments sicher.

London, 20. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der amtliche britische Funkdienst meldet: Am Dienstag morgen ist der Außenminister Chamberlain in London eingetroffen. Er wurde bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof von dem Ministerpräsidenten und anderen Mitgliedern des Kabinetts empfangen. Chamberlain wird das Resultat der Konferenz in der am Mittwoch stattfindenden Kabinettssitzung vortragen. Vor dem Unterhause wird der Locarno-Vertrag erst nach dem Wiederzusammentritt des Parlaments am 16. November behandelt werden. Es besteht kein Zweifel, daß das Parlament zu dem Vertrage seine volle Zustimmung geben wird.

* * *

London, 21. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Als Chamberlain am Dienstag in London eintraf, wurde er mit ungeheurer Begeisterung empfangen, wie man sie nur noch in Erinnerung hat von dem Empfang Lloyd Georges nach der Rückkehr von der Friedenskonferenz in Versailles. Chamberlain selbst erklärte bei seiner Ankunft den Journalisten: „Bei meiner Rückkehr in die Heimat bin ich mit Stolz erfüllt auf die Rolle, die England in Locarno gespielt hat und auf das Vertrauen, das die anderen Nationen der Auffassung Englands erwiesen haben." Die größte Freude bereite ihm die gemeinsame Aussöhnung mit Deutschland und die Tatsache, daß der Friede im Westen ergänzt werde durch die Abmachungen im Osten.

Volle Zufriedenheit in Frankreich.

Paris, 20. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) In den Kommentaren, die die Pariser Abendblätter den nunmehr vorliegenden Texten der Verträge von Locarno widmen, findet die Zufriedenheit der französischen öffentlichen Meinung mit dem Konferenzergebnis neuen Ausdruck. Der linksstehende „Paris Soir" nennt sie das Fundament für die politische und rechtliche Organisation der internationalen Beziehungen. Er bezeichnet als das wichtigste Ergebnis die Anerkennung des territorialen Status, das heißt den nunmehr formell erfolgten Verzicht Deutschlands auf Elsaß-Lothringen. Es sei nicht mehr das besiegte Land, das sich in dem Jahre 1919 den Forderungen der Sieger beuge, sondern es sei die freiwillige Anerkennung der durch den Vertrag von Versailles sanktionierten Rückgabe der beiden Provinzen an Frankreich auf Grund von Verhandlungen, die auf dem Fuße voller Gleichberechtigung geführt worden seien. — Der „Temps" legt das entscheidende Gewicht auf die ausdrückliche Verpflichtung der beteiligten Mächte, in keinem Falle zu kriegerischen Handlungen zu schreiten. Wenn alle Signatarmächte in gleicher Weise von dem guten Willen und von der Achtung vor dem gegebenen Wort beseelt seien, dann sei für die Zukunft wirklich jede Kriegsgefahr im Westen beseitigt. Auch die Schiedsverträge zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn erfüllten alles, was man von ihnen habe erwarten können, da die ausdrückliche Anerkennung des Grundsatzes, daß die Modifikation der Rechte eines Landes nur mit dessen ausdrücklicher Zustimmung möglich sei, jedem diplomatischen Manöver Deutschlands einen Riegel vorschiebe. — Selbst der nationalistische „Intransigeant" betont, daß der durch die Verträge von Locarno geschaffene Friede nicht nur durch die Garantie des Völkerbundes, Englands und Italiens gesichert wäre, sondern vor allem durch das freiwillige Versprechen Deutschlands, in keinem Falle einen Angriff gegen Frankreich zu richten. Freilich sei das Werk von Locarno nicht ewig, wie kein Menschenwerk Anspruch auf Ewigkeit erheben könne, und man müsse auch in Zukunft den Frieden gegen die Fallen und Hinterhalte, die ihm von den deutschen Nationalisten gestellt werden könnten, verteidigen.

Das Urteil Moskaus.

Moskau, 19. Oktober. (Drahtbericht.) Die Moskauer Blätter sehen in dem Ergebnis der Konferenz von Locarno eine Schlappe Frankreichs. In Locarno sei England zum europäischen Machtfaktor geworden, es werde von nun ab als „Regulator der deutsch-französischen Beziehungen" zwar etwaige Konflikte zwischen Frankreich und Deutschland wenigstens einstweilen beizulegen wissen, ebenso aber auch jede französisch-deutsche Annäherung verhindern, die zu einer Stärkung der Kontinentalmächte gegenüber dem Britischen Reich führen könnte. Im bürgerlichen Europa spiele England von jetzt ab die Hauptrolle, während die „vollständige Liquidierung der französischen Hegemonie" keinem Zweifel mehr unterliege.

* * *

Der Berliner russische Botschafter, Krestinski, ist von Stresemann empfangen worden, wobei eine Aussprache über die Ergebnisse von Locarno stattgefunden hat. Man kann daraus folgern, daß die deutsch-russischen Beziehungen weiter freundschaftlich bleiben.

Deutschland und Polen nach Locarno.

Der neue französisch-polnische Vertrag. — Die Kritik der polnischen Sozialisten verlangt völlige Aussöhnung mit Deutschland.

Warschau, 19. Oktober. (Drahtbericht.) Die Warschauer Blätter mit dem treuen Trabanten Skrzynskis, dem „Kurjer Polski" an der Spitze, erklären, daß das Problem der französischen Ostgarantie in einem für Polen günstigen Sinn gelöst worden sei. Durch seine Erwähnung im Schlußprotokoll sei das polnisch-französische Bündnis „gleichsam unter die Obhut sämtlicher Signatarmächte der Locarno-Verträge gestellt, von Deutschland anerkannt und zu einem Bestandteil des neuen europäischen Statuts geworden". Das polnisch-französische Bündnisabkommen in seiner neuen dem Völkerbunde vorzulegenden Fassung stützt sich, wie der „Kurjer Polski" zu wissen glaubt, auf Punkt 1 des Art. 16 der Völkerbundssatzung, der die Eröffnung von Feindseligkeiten ohne Anrufung des Schieds- oder Vergleichsverfahrens zu einer gegen sämtliche Mitglieder des Völkerbundes begangenen Kriegshandlung erklärt. Hieraus ergebe sich, daß ein gegen Polen unternommener Angriff Frankreich zum unmittelbaren militärischen Eingreifen berechtige. Das französisch-polnische Programm automatisch in Wirkung tretender Sanktionen habe sich somit durchgesetzt.

Aus dem deutsch-polnischen Schiedsvertrag (dessen feierliche Bezeichnung als „Vertrag" im Gegensatz zum deutsch-französischen „Schiedsabkommen" besonders betont wird) liest ein Teil der Presse eine Anerkennung der polnischen Westgrenze durch Deutschland heraus. Zu diesem kühnen Schluß wird der Satz in der Präambel des Schiedsvertrages herangezogen, der von der Unabänderlichkeit der vertraglichen Rechte der Staaten spricht. Man will dabei nicht beachten, daß dieser Satz sich nur auf das Verfahren vor „internationalen Gerichten" bezieht; so gelangt man kurzerhand zu dem „logischen" Ergebnis, daß Polen mit dem Schiedsvertrage etwa dasselbe erreicht hat, wie Frankreich mit dem Rheinpakt. „Die Unterzeichnung des Schiedsvertrages mit Polen bedeutet die Niederlage Deutschlands in seiner Kampagne um die Revision der Grenzen", schreibt das führende Blatt der Nationalisten, die nationaldemokratische „Gazeta Poranna Warszawska".

* * *

Anders urteilt die sozialistische Presse. Der Krakauer „Naprzod" spricht von einer Niederlage, die Polen auf der Locarnokonferenz erlitten hat. Man könne es Frankreich bei seiner gegenwärtigen innerpolitischen und wirtschaftlichen Lage nicht übel nehmen, wenn es zuerst um seine eigene Haut und um die Sicherheit der eigenen Grenzen bedacht war und seinen polnischen Bundesgenossen nicht in der Weise vertreten konnte, wie man es in Polen gewünscht hätte. Die polnisch-deutschen und tschechoslowakisch-deutschen Schiedsverträge seien nur gegen eine Sicherung des Völkerbundes zustandegekommen. Wie diese Garantie des Völkerbundes in Wirklichkeit aussehe, gehe daraus hervor, daß für eine Intervention einstimmiger Beschluß erforderlich ist. England und seine Dominions würden dafür sorgen, daß die Einstimmigkeit für die Schuld Deutschlands im Falle eines Angriffes nicht zustandekomme. Von dem Bündnis mit Frankreich bleiben Polen nur zwei Sachen übrig: eine reale Sache in der Gestalt der Beibehaltung einer großen Armee und eine imaginäre in der Gestalt einer diplomatischen Unterstützung im Falle eines Konfliktes mit Deutschland. Diese diplomatische Unterstützung sei ein schwacher Trost, da Frankreich durch die englische Garantie für den Westpakt selbst auf Unterstützung angewiesen sei. Man müsse sich also darüber klar werden, daß die polnische Politik gegenwärtig nur das eine Ziel verfolgen könne: normale nachbarliche Beziehungen zu den Deutschen zu unterhalten und keinerlei Vorwand dafür zu liefern, um sich unter die schützenden Flügel des Völkerbundes begeben zu müssen.

Eine tschechische Stimme.

Prag, 20. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der aus Locarno zurückgekehrte Gesandte der Tschechoslowakei in Berlin, Krofta, empfing auf der Rückreise durch Prag unseren Korrespondenten. Er sagte unter anderem: Alle Mächte haben Locarno befriedigt verlassen, jede Macht nahm etwas für sich mit. Deutschland kann von dem Ergebnis voll befriedigt sein, denn es kommt als Gleicher unter Gleichen in den Völkerbund. Der deutsch-tschechische Vertrag hat den Sinn, daß sich Deutschland immer dem Schiedsverfahren in eventuellen deutsch-tschechischen Streitfällen unterwerfen soll. Wenn Deutschland diesen Grundsatz verletzt und wenn es zu kriegerischen Mitteln greift, würde Frankreich der Tschechoslowakei Hilfe leisten. Das ist der Sinn des tschechisch-französischen Garantievertrages.

Annehmen oder ablehnen?

Gegen die Annahme der Locarno-Verträge hat sich eine deutschnationale Parteikundgebung in Hamburg ausgesprochen, deren Redner, Abg. Everling, aber schon bisher zur Minderheit in seiner Fraktion (Gruppe Freytagh-Loringhoven) gehörte. Ein Teil der gemäßigteren deutschnationalen Presse versucht den klaren Wortlaut der Verträge zu verschleiern, um ihren Anhängern die Annahme schmackhaft zu machen. So will zum Beispiel die „Deutsche Tageszeitung" nicht zugeben, daß durch Locarno Elsaß-Lothringen und Eupen-Malmedy preisgegeben wurden, da die Grenze von Versailles im Westen nicht unbedingt, sondern eben nur den Bestimmungen des Paktes garantiert werden. Das ist entweder leeres Gerede, dem nach der Hamburger Kundgebung nicht einmal die deutschnationalen Anhänger glauben, oder es ist der Versuch, die Durchführung des Paktes zu umgehen, wofür auch einige Bemerkungen der „Kreuzzeitung" für Verschleppung des Völkerbundsbeitritts sprechen. Dieser Versuch wird allerdings mit untauglichen Mitteln unternommen und erfolglos bleiben. Die Verträge von Locarno können nur als Ganzes angenommen oder abgelehnt werden. Die verlegene Darstellung des Vertragsinhaltes in der deutschnationalen Presse zeigt bereits, daß in der deutschnationalen Fraktion nicht die feudalen Kreise mit rein militärischer Einstellung, sondern die kapitalistisch-orientierten kreditbedürftigen Verständigungsinteressenten in Großindustrie und Landwirtschaft auch diesmal den Ausschlag geben werden.

Bedenken gegen das Fehlen fester Zugeständnisse für das Rheinland haben gestern gegenüber den Berliner maßgebenden Stellen rheinische Vertreter vorgebracht, die daraufhin Darlegungen über die inoffiziellen Zusagen erhielten.

Bayern für Annahme.

München, 21. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Bei der heutigen Zusammenkunft der Ministerpräsidenten in Berlin und ihrer Stellungnahme zum Ergebnis der Friedenskonferenz in Locarno wird, wie von eingeweihter Seite versichert wird, der bayrische Ministerpräsident sein Votum durchaus im Sinne von Stresemann und Luther abgeben, da nach Ansicht der bayrischen Regierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine andere Politik gar nicht möglich ist.

Auch die Völkischen haben Locarno indirekt gebilligt!

Der Schmach von Versailles folgt jetzt die Schmach von Locarno! Wenigstens behaupten das die Völkischen, und mit ihnen wird diese Auffassung von einem großen Teil der deutschnationalen Anhängerschaft vertreten. Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Quaatz sprach bereits vor dem Abschluß des „Vertrages von Locarno" in der deutschnationalen Provinzpresse von einem „dritten Versailles", und das „Völkische Tageblatt" schreibt in seiner Dienstag-Ausgabe folgendes zu dem Ergebnis der Konferenz:

„Die ganzen „unverzichtbaren Forderungen" der Deutschnationalen sind zerronnen. Frankreich, Belgien, Polen, die Tschechen genießen ihre „Sicherheiten" der Rest ist Schweigen. Lage mündliche Besprechungen sind alles, was man bisher an „Gegenleistungen" angeboten hat... Man wird im Laufe der nun einsetzenden Verhandlungen auf Einzelheiten des Paktentwurfes, der das dritte Versailles bringen soll, noch oft zu sprechen kommen: wir Völkischen werden diesen Abschluß bis zum letzten Atemzuge bekämpfen — und das steht heute schon fest, ihn auch nach Abschluß niemals anerkennen."

Diese Schreier! Als vor der Konferenz von Locarno die von den Völkischen unterstützten Landesregierungen der Politik des Reichsaußenministers zustimmten, haben weder die völkischen Fraktionen in Mecklenburg noch in Thüringen auch nur einen Augenblick daran gedacht, den Trennungsstrich zwischen sich und dem zur Erfüllungspolitik stehenden, von völkischer Unterstützung lebenden Ministerpräsidenten zu ziehen. Sie haben damit von vornherein die Mitverantwortung für Locarno übernommen. Jetzt schreien sie wieder, und trotzdem dürften in den nächsten Tagen die von ihnen unterstützten Regierungen in dem Bewußtsein ihrer Verantwortung die Zustimmung geben, ohne daß ihnen von den völkischen Schreiern auch nur ein Haar gekrümmt würde. Sie werden weiter Gewehr bei Fuß stehen! Ihr Bedürfnis ist, sich als nationale Helden aufzuspielen, alles, was das Gefühl des Spießers rühren könnte, abzulehnen und mit dem Maulwerk zu bekämpfen, was sie in Wirklichkeit ermöglichen halfen. Heuchler!

Reichsbankpräsident Schacht in Newyork.

Der deutsche Reichsbankpräsident ist vorgestern in Newyork eingetroffen. Seine dortige Aufnahme wird ein wichtiges Zeichen für die Rückwirkung der europäischen Verständigung außerhalb Europas sein, obgleich er neue Anleihen nach einer Erklärung an Newyorker Journalisten zurzeit nicht abschließen will.

Amerika wünscht Trennung von See- und Landabrüstung.

Newyork, 21. Oktober. (Eigener Funkbericht.) **Amtlich wird in Washington erklärt, daß Präsident Coolidge mit seiner Absicht der Einberufung einer Abrüstungskonferenz in Washington keine Einmischung in die Angelegenheiten Europas wolle. Amerika selbst jedoch an der Gestaltung interessiert, während die Entwaffnung und Abrüstung der Landheere in erster Linie für die europäischen Staaten in Frage komme. Amerika setze daher getrennte Konferenzen zur Behandlung der beiden Probleme.**

Löbe wirkt in Amerika für Schwarz-Rot-Gold.

Neuyork, 21. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) **In einer großen Arbeiterversammlung in Chicago sprachen die aus Anlaß der Tagung der Interparlamentarischen Union in Amerika weilenden sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Löbe, Rosenfeld und Sollmann, sowie der Volksparteiler Gildemeister. Die Veranstaltung wurde zu einer begeisterten Kundgebung für die deutsche Republik und ihre Farben Schwarz-Rot-Gold.**

Die französische Militärjustiz im Rheinland lenkt ein.

Mainz, 21. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Das Urteil des französischen Kriegsgerichts gegen den Bürgermeister von Alzey, der vor kurzem zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war, weil er der französischen Besatzungsbehörde ein Schloß in Rechnung gestellt hatte, das nachher wieder gefunden wurde, ist nunmehr aufgehoben und der Bürgermeister freigesprochen worden. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Revision dieses unmöglichen Urteils der ersten Instanz als eine Folge des Vertrages von Locarno betrachtet.

Die Optanten.

Am 1. November müssen diejenigen deutschen Optanten Polen verlassen haben, die Grundbesitz im Bereich der Festungen und in der 10 Kilometer breiten Grenzzone besitzen. Man rechnet damit, daß ungefähr 500 Familien hiervon betroffen werden und hat auf deutscher Seite alle Maßnahmen getroffen, um diese neuen Optanten unterbringen zu können, ohne daß sich jene unliebsamen Vorgänge der ersten Optantenwelle wiederholen. In dem Lager Schneidemühl können jetzt 3000 Köpfe untergebracht werden, es ist zurzeit noch mit 1200 Optanten belegt, so daß die Unterbringung der erwarteten 1500 neuen Optanten keine Schwierigkeiten machen würde. In Schneidemühl sind auch Unterkunftsmöglichkeiten geschaffen für das Vieh, das die Optanten mitbringen werden, es ist ferner auch Raum zur Unterbringung ihrer Sachen vorhanden. Leider ist die neue Völkerwanderung mit dieser zweiten Optantenwelle noch nicht beendet, vielmehr sind zum 1. Juli 1926 noch die übrigen Optanten mit Grundbesitz, etwa 5000 Personen, zu erwarten.

Völlige Niederlage der Litauer bei den Memelwahlen.

Memel, 20. Oktober. (Eig. Drahtbericht.) Die Beteiligung an den memelländischen Wahlen erreichte durchschnittlich eine Höhe von 90%. In der Stadt Memel wurden für die Sozialdemokratie 2949 Stimmen, für die Memelländische Volkspartei 12 186 Stimmen, für die Kommunisten 1 139 Stimmen, für die Memelländische Landwirtschaftspartei 202 Stimmen und für die litauischen Parteien bezw. die kleineren Splittergruppen 521 Stimmen abgegeben. Im Vergleich zu den letzten Wahlen hat die Sozialdemokratie einen Rückgang zu verzeichnen, der in erster Linie auf Auswanderung von 1000 organisierten Parteimitgliedern nach Deutschland zurückzuführen ist. Die Kommunisten haben mehr als 60 % ihrer früheren Stimmenzahl verloren. Die Memelländische Volkspartei, die Landwirtschaftspartei und die Sozialdemokratie, die zu einer Einheitsfront zusammengeschlossen waren, haben nach der bisherigen Zählung 20 826 Stimen erhalten. Ihnen stehen nur 2646 Stimmen der litauischen Splitterparteien entgegen. Die Wahl hat gezeigt, daß die litauischen Parteien im Memelgebiet sich in einer absoluten Minderheit befinden und die von der Entente nach Abschluß des Versailler Vertrages abgelehnte Volksabstimmung einen glänzenden Sieg des Deutschtums ergeben hätte. Es ist der Stolz der memelländischen Sozialdemokratie, an diesem Siege beteiligt zu sein.

Der Lemberger Attentäter in Berlin? In dem Prozeß wegen des am 5. Oktober 1924 gegen den polnischen Staatspräsidenten unternommenen Bombenattentats in Lemberg ist, wie berichtet, der Student Steiger als Attentäter angeklagt, an dessen Schuld aber starke Zweifel bestehen. In einer Anfrage an die preußische Staatsregierung gibt nun der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Sabt der Auffassung Ausdruck, daß der wirkliche Täter ein Ukrainer namens Theophil Olszowski sei, der die Tat im Auftrage eines geheimen Militärkomitees ausgeführt habe. Olszowski halte sich in Deutschland, und wahrscheinlich in Berlin auf, wo er vom 15. Oktober 1924 ab ordnungsmäßig gemeldet gewesen sei. Abgeordneter Dr. Sabt fragt die preußische Staatsregierung, was sie zu tun gedenke, um einen Fehlspruch im Lemberger Prozeß, der einem Unschuldigen das Leben kosten würde, zu verhüten.

Neue Linksschwenkung der französischen Politik?

Die große innere Anleihe eine — Enttäuschung.

Paris, 19. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der Parteitag der Radikalen und Radikalsozialen Partei in Nizza hat, wenn er auch nicht in dem erwarteten Umfange zu einer restlosen Klärung der innerpolitischen Situation geführt hat, doch immerhin eine Fraktion der Linken gebracht. Sein Verlauf darf nicht nur als eine gewaltige Kundgebung zu Gunsten des Wiederzusammenschlusses des seit dem Sommer gesprengten Kartells, sondern auch gleichzeitig als eine offensichtliche Verurteilung der Caillauxschen Finanzpolitik, die im Juli zur Spaltung der Linksparteien geführt hat, angesprochen werden. Die Schonung, die der Parteitag der Person und der erprobten demokratischen Gesinnung des persönlich anwesenden Ministerpräsidenten schuldig zu sein glaubte und die vor allem Herriot und die anderen Führer der Partei dazu bestimmt hat, von direkten Angriffen auf das Kabinett abzusehen, darf auf der anderen Seite nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Resolutionen und Beschlüsse, die der Parteitag zu den aktuellen Problemen der Innenpolitik angenommen hat, eine unzweideutige Absage an die von der gegenwärtigen Regierung eingeschlagenen politischen Richtung bedeuten, namentlich in der seit Monaten im Vordergrund des politischen Kampfes stehenden Frage der Sanierung der französischen Finanzen. Gegen den Widerspruch Caillaux und seiner auf den äußersten rechten Flügel der Partei stehenden Anhänger hat sich der Parteitag mit erfreulicher Entschiedenheit zu Gunsten der von dem Finanzminister des Kabinetts Painlevés im Bunde mit der Reaktion bekämpften Besteuerung des Vermögens ausgesprochen. Als im Juli die Kammer sich über einen von den Sozialisten gestellten Antrag auf Einführung einer Kapitalsabgabe zu entscheiden hatte, hat bekanntlich etwa nur die Hälfte der radikalen und radikalsozialen Abgeordneten für die von den Sozialisten verlangte Maßnahme gestimmt und das war einer der Hauptgründe gewesen, der den Parteitag der sozialistischen Partei dazu bestimmt hat, die Kartellpolitik zu kündigen und in die Opposition abzuschwenken. Nachdem die radikalsoziale Partei sich nunmehr die sozialistische Forderung offiziell zu eigen gemacht hat, dürften die Hindernisse aus dem Wege geräumt sein, auf die die Bemühungen, die Linksparteien erneut zusammenzuschließen, gestoßen sind. Wenn auch die Sozialistische Partei zu der dadurch geschaffenen neuen Situation noch nicht offiziell Stellung genommen hat, so ist doch heute schon kaum mehr ein Zweifel darüber möglich, daß sie die Gelegenheit, die gespaltene Einheitsfront wieder zusammenzuschweißen, nicht von der Hand weisen wird. Die Folgen dieser politischen Neugruppierung für das Ministerium Painlevé liegen auf der Hand. Ob es zu einer formellen Kabinettskrise kommen wird, oder ob Herr Painlevé versuchen wird, ihr durch eine Umbildung seines Kabinetts zuvor zu kommen, ist eine Frage, auf die wohl erst die nächsten Tage eine Antwort bringen können. Als Nachfolger von Caillaux wird bereits der seinerzeit für eine Kapitalsabgabe eingetretene Loucheur genannt. Doch ist das noch verfrüht.

* * *

Paris, 20. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Zeichnung auf die im Juli aufgelegte französische Konsolidierungsanleihe, deren Frist zweimal verlängert worden war, ist am Dienstag früh geschlossen worden. Der „Paris Soir" meldet nun, daß Caillaux das Ergebnis der Zeichnung auf rund 6 Milliarden beziffert hat. Nach den von Caillaux seinerzeit im Parlament gegebenen Erklärungen soll diese Anleihe, die mit einer Garantie gegen eine weitere Verschlechterung verbunden ist, dazu dienen, die schwebenden Schulden Frankreichs zu konsolidieren. Sie belaufen sich unter Ausschluß der Schatzobligationen mit drei- und fünfjähriger Laufzeit auf rund 70 Milliarden. Wenn man auch in den der Regierung nahestehenden Kreisen nicht mit einem solchen Ergebnis gerechnet hatte, so wurde damals doch gehofft, auf diese Weise etwa 60 bis 70 Prozent der täglich fälligen Verbindlichkeiten des Staates, also etwa 40 bis 45 Milliarden, damit erzielen zu können. Das tatsächliche Ergebnis steht dazu in einem kläglichen Mißverhältnis und stellt ein neues Fiasko der Caillauxschen Finanzpolitik dar, wie es eklatanter kaum gedacht werden kann. Auch im Ministerrat am Dienstag scheint es darüber zu einer Auseinandersetzung gekommen zu sein. Das darüber ausgegebene Communiqué berichtet zwar, daß die für Dienstag geplante Diskussion der von dem Finanzminister verbreiteten Projekte zur Weiterführung des finanziellen Sanierungswerkes auf die nächste Sitzung vertagt worden sei, der „Paris Soir" will jedoch wissen, daß diese Vertagung in Wirklichkeit erst nach sehr lebhafter Debatte erfolgt ist.

Damaskus in den Händen der Drusen?

Sowohl aus London wie aus Paris liegen Meldungen vor, daß Damaskus in die Hände der Drusen gefallen sei. Die Garnison soll sich ergeben haben und die Beduinen in der Stadt plündern. Der gelungene Ueberfall wird als Folge eines Verrats der einheimischen Bevölkerung hingestellt. Sollte die Nachricht zutreffen, so hätte der Fall von Damaskus weitgehende Folgen für die Stellung Frankreichs in Syrien.

Parteitage der deutschböhmischen und der tschechischen Genossen.

Prag, 19. Oktober. (Eigener **Drahtbericht.**) Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakischen Republik fand am Sonnabend und Sonntag in Aussig statt. Der Parteitag hatte die Aufgabe, den Wahlkampf, der über die Zusammensetzung der neuen Volksvertretung entscheiden soll, geistig und organisatorisch vorzubereiten und dafür Sorge zu tragen, daß dem einig gegen die Sozialdemokratie in den Kampf ziehenden Bürgertum die sozialistische Arbeiterschaft mit einem schlagkräftigen und zielbewußten Aufmarsch begegnet. Der Parteitag war von 300 Delegierten besucht. In seiner Eröffnungsrede gedachte der Abgeordnete Hillebrand auch der Toten der Internationale, unter anderem des ersten Präsidenten der von den Arbeitern geschaffenen Deutschen Republik, Ebert, in dem sich der ungeheure Aufstieg der deutschen Proletarierklasse verkörpere. Sodann beschloß der Parteitag, den Genossen Karl Kautsky und Eduard Bernstein dankbare Grüße zu übermitteln. Der Parteitag nahm die vorgeschlagenen Kandidatenlisten der beiden Kammern des Parlaments einstimmig an. Mit freudigem Beifall wurde auf dem Parteitag die Mitteilung zur Kenntnis genommen, daß mit den ungarischen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei ein Wahlabkommen getroffen wurde und daß diese gemeinsam mit den deutschen Sozialdemokraten in den Wahlkampf gehen.

Ein Referat über die politische und wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse und die bevorstehenden Wahlen erstattete der Parteiführer Dr. Czech. Er wies auf die Agrarschutzzölle hin, die durch die erhöhten Lebensmittelpreise zum Ausdruck kommen. Die zerstörende Wirksamkeit der Kommunisten hat sich im Wirtschaftsleben und in der Politik gerächt. Daher heiße es, mit den Kommunisten gründlich aufzuräumen. Redner geht dann zur Besprechung des Koalitionsproblems über und sagte, daß die Partei nicht die grundsätzliche Gegnerin jeder Koalition ist. Sie weiß, daß es Situationen gibt, wo die Beteiligung der Sozialdemokratie an einer Koalition unvermeidlich, ja, eine revolutionäre Forderung sein kann. Das herrschende Koalitionssystem in der Tschechoslowakei verurteilt aber der Redner. Die Verdienste, die sich die tschechischen Sozialdemokraten in sozialpolitischer Hinsicht erworben haben, wollen wir nicht schmälern; aber wir stellen fest, daß ihre Erfolge in dieser Koalition erstritten wurden mit schweren Opfern. Redner schließt: Der Marxismus lebt, zugrunde aber geht der Bolschewismus!

Der Parteitag beschloß hierauf eine scharfe Resolution gegen die Sperrung deutscher Schulen in der Tschechoslowakei, gegen die Art der Durchführung der Bodenreform und erließ schließlich einen Wahlaufruf. In der Debatte trat die Uebereinstimmung mit der Parteileitung durch sämtliche Redner zutage. Der Kongreß bot das Bild voller Einigkeit und Geschlossenheit.

Auch die Tschechoslowakische Sozialdemokratische Partei hielt eine Tagung ab, in der die Herausgabe eines Wahlmanifestes beschlossen wurde. In diesem Wahlmanifest heißt es: Wir waren unserer Republik eine treue Waffe, haben für die innere Konsolidierung des Staates, auch in Hinsicht auf die Nationen, für den Frieden und die Sicherung der Republik gearbeitet. Das Erkämpfte ist nur eine Stufe zu weiteren Zielen. Wir gehen in den Kampf für die Liquidation aller ungerechten Privilegien des Kapitals, für die Trennung des Staates von der Kirche, gegen den Bolschewismus, für die Demokratie und den Sozialismus."

Kleine Auslandsnachrichten.

Neue Kämpfe in China. Die Truppen der chinesischen Provinz Tschekiang, die unter dem Befehl des Generals Sun den Yangtsefluß erreicht und den mandschurischen General Tschang So Lin zum Rückzug gezwungen haben, rissen am Dienstag die Eisenbahnschienen der Strecke Schanghai—Nanking auf. Man führt dieses Attentat auf die Absicht zurück, die Zollkonferenz zu stören oder vollkommen zu unterbinden. Die amerikanischen Delegierten zu dieser Konferenz sind in ihrer Weiterreise nach Peking aufgehalten worden. Die Truppen Tschang So Lins werden von dem General Sun weiter verfolgt. Tschang So Lin will bis Nanking zurückgehen und diese Stadt verteidigen. Eine spätere Meldung besagt, daß die Truppen Tschang So Lins, und zwar die 8. Division, in einem überraschenden Angriff der Kiangsutruppen entwaffnet worden sind. Die 8. Division hat nur einen schwachen Widerstand geleistet, die Ueberreste ziehen sich nordwärts zurück.

Besuch Tschitscherins auch in Paris? Eine Reihe französischer Blätter verbreitet die Nachricht, daß der russische Volkskommissar der auswärtigen Angelegenheiten, Tschitscherin, der augenblicklich zur Kur in Wiesbaden weilt, die Absicht habe, sich zu einer Besprechung mit dem französischen Außenminister Briand nach Paris zu begeben. Wenn auch eine amtliche Bestätigung für diese Meldung nicht vorliegt, so glaubt die „Information" doch dazu mitteilen zu können, daß man von amtlicher französischer Seite einen derartigen Schritt Tschitscherins begrüßen würde, vor allem, weil er Gelegenheit böte, die seit Monaten unterbrochenen Verhandlungen über die Regelung der russisch-französischen Schulden wieder aufzunehmen.

An den Ufern des Hudson

Roman von Lawrence H. Desberry.

Aus dem amerikanischen Manuskript übertragen von Hermynia Zur Mühlen.

2]

„Bitte, bringen Sie mir die Zeitung, Mary."

Das Mädchen wurde noch blasser.

„Frau Mathers . . . bitte . . . lesen Sie die Zeitung nicht, noch nicht . . ."

Mary stockte, brach in Tränen aus.

Grace sprang mit einem Satz aus dem Bett.

„Was geschah? Was wollen Sie vor mir verheimlichen? Weshalb soll ich die Zeitung nicht lesen?"

Kalte unerklärliche Angst schnürte ihr die Kehle zu, dann aber fiel ihr etwas ein und sie lachte erleichtert auf.

„Gewiß steht wieder ein Angriff auf Herrn Rawley darin. Seien Sie nicht so töricht, Mary, daran bin ich doch schon gewöhnt. Reich. die Zeitung."

„Frau Mathers . . . bitte . . . warten Sie noch . . . es . . ."

Grace wurde ungeduldig.

„Bringen Sie mir die Zeitung. Ich befehle es, verstehen Sie?" Mit einer verzweifelten Gebärde entfernte sich Mary, kehrte gleich darauf mit der Zeitung zurück.

Grace riß sie ihr aus der Hand, starrte auf die erste Seite der zweiten Morgenausgabe, von der ihr mit Riesenlettern etwas zubrüllte. Sie las, las wieder, vermochte den Sinn der Worte nicht zu erfassen, fühlte nur, wie ihr eine eisige Kälte bis zum Herzen kroch, lähmend, betäubend. Wie aus weiter Ferne vernahm sie Marys ängstliche Stimme:

„Frau Mathers . . . liebe Frau Mathers . . ."

Grace biß die Zähne zusammen, ballte die Hände zur Faust, las laut, mit tonloser Stimme:

„Heute morgen wurde John Rawley, Mitglied des Kongresses, in seiner Wohnung, Fünfte Avenue Nr. 33, tot aufgefunden. Es handelt sich offensichtlich um einen Mord. John Rawley lag im Schlafrock vor dem Schreibtisch, ein kleiner persischer Dolch, der, nach Aussage des Dieners, von dem Verstorbenen als Papiermesser benutzt wurde, war ihm ins Herz gestoßen. Der Mord muß nach der Annahme des Polizeiarztes gegen elf Uhr abends begangen worden sein. Der Polizei ist es noch nicht gelungen, den Täter zu ermitteln."

Allmählich begannen die furchtbaren Worte für Grace einen Sinn zu gewinnen, stachen wie mit spitzen Nadeln in ihr Gehirn. Doch begriff sie die entsetzliche Wahrheit noch nicht ganz, vermochte sie nicht zu fassen. Sie starrte einen Augenblick wie betäubt vor sich hin, wandte sich dann an das Mädchen:

„Mary, ist es wahr? Kann es wahr sein . . . Er ist tot? Aber nein . . . das kann ja nicht sein . . . Gestern abend lebte er noch . . . wir waren zusammen . . . er hielt mich in seinen Armen . . . Mary," schrie sie auf, „ist es wahr?"

Es deuchte sie eine Ewigkeit, bis die Antwort kam, geflüstert, tränenerstickt:

„Ja, es ist wahr."

Da stürzte sich das Ungeheure, das Grauenhafte über sie, wie eine Meereswoge, in der sie versank. Das Zimmer wurde vor ihren Augen plötzlich dunkel, durch die Nacht zuckten ruhelos feurige Sternchen, in ihren Ohren dröhnte das Läuten von Millionen Glocken.

Mit einem Aufschrei brach sie ohnmächtig zusammen.

Zweites Kapitel.

Samuel Katzenstein.

Kinder spielten im Rinnstein, verwahrloste, schmutzige Frauen redeten kreischend an den Türschwellen, jiddische, polnische, russische, deutsche Worte, vermischt mit amerikanischen Ausdrücken schwirrten durch die Luft; über allem lag der Geruch von faulendem Wasser und Knoblauch. Eine einzige blaß brennende Laterne erleuchtete das trostlose Dunkel dieses traurigen Teiles des Neuyorker Ghettos.

„Gott der Gerechte, was läuft der Samuel Katzenstein eso?" rief Frau Rosenbaum ihrer Nachbarin zu und wies mit der Hand auf einen kleinen grauhaarigen Mann, der, ein Hausiererpack auf dem Rücken, an ihr vorüberrannte. „Is doch schon Feierabend; wo rennt denn der alte Narr noch hin?"

Die Nachbarin schüttelte den Kopf, auch sie wußte es nicht. Der Fall war interessant, denn es war ihnen ja allen bekannt, daß Samuel Katzenstein stets bestrebt war, so früher zu seiner Tochter heimzukommen, und daß er nach Feierabend keinen Fuß mehr über die Schwelle setzte.

„Miriam, mein Kind," schrie Frau Rosenbaum zu einem Fenster im vierten Stockwerk hinauf. „Miriam, mein Kind, was ist deinem Vater geschehen? Wohin rennt er so?"

Ein schmales blasses Gesicht, eingerahmt von tiefschwarzem Haar, zeigte sich im Fenster; eine weiche Mädchenstimme rief herunter:

„Er hat eine böse Nachricht erfahren. Ein Freund von ihm ist tot."

„Doch niemand aus der Verwandtschaft?"

„Nein."

„Na, dann ist's ja noch nicht so arg," beruhigte sich Frau Rosenbaum und wandte sich abermals der Nachbarin zu.

Samuel Katzenstein aber lief, lief, als folgten ihm hundert Polizisten mit ihren Knüppeln. Weshalb er so laufe, wußte er selbst nicht, wußte auch nicht, warum er, der den Fremden, den Amerikanern, den Gojim stets auswich, nur von dem einen Wunsch beseelt war, eine dieser Fremden, dieser Amerikanerinnen, dieser Gojtes zu sprechen.

Er war gemächlich heimgekehrt, froh über einen guten Tag. Hatte im Lehnstuhl sitzend die kleine jiddische Zeitung entfaltet, sie durchstudiert. Auf der letzten Seite aber hatte er die Nachricht von der Ermordung John Rawleys gelesen, und wilder Zorn hatte seine Seele überkommen. „Sie dulden keinen Gerechten unter sich," sprach er zu seiner Tochter Miriam. „Der Gerechte muß sterben, damit er sie nicht hindere an ihren Untaten."

Miriam hatte die Augen voller Tränen. „Seine arme Braut, die Malerin, von der er dir erzählt hat," sagte sie leise.

Samuel Katzenstein starrte auf die Zeitung nieder und wiederholte mechanisch die letzten Worte des Berichtes:

„Der Polizei ist es noch nicht gelungen, den Täter zu ermitteln."

„Sie will ihn ja auch gar nicht finden," brummte er. „Wird ihn entkommen lassen. Aber das werde ich verhindern. Ich werde den Mörder finden, werde rächen den einzigen Gerechten, dem ich in diesem verfluchten Lande begegnet bin."

„Vielleicht kann seine Braut dir dabei helfen," meinte Miriam.

Der alte Mann schnellte auf. „Du bist ein kluges Kind, bist ein goldenes Kind. Ich werde zu ihr gehen, gleich jetzt."

Und damit eilte er auch schon zur Tür hinaus.

John Rawley hatte ihm Graces Adresse gegeben; es gelang ihm leicht, die kleine Villa zu finden. Aber hier angelangt, stieß er auf Schwierigkeiten. Der Diener wies ihn ab. Frau Mathers könne niemanden sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Justizdebatte im Landtag.

Der Preußische Landtag führte am Dienstag im Rahmen der Beratung des Haushalts des Justizministeriums die allgemeine Aussprache über den Fall Hoefle zu Ende.

Abg. Kuttner (Soz.):

Wir müssen uns die Frage vorlegen: Woher kommt die ungeheure Häufung von Fehlgriffen im Fall Hoefle? Niemand bestreitet, daß Hoefle nicht fiel wie die Eiche, die vom Blitz gefällt wird. Jedermann weiß, daß eine Summe größerer und kleinerer Verfehlungen dazu beitrug, seinen Tod herbeizuführen. Es hat sich Gewicht an Gewicht gereiht, bis schließlich die Schale auf die Seite des Todes neigte. Gewaltig ist die Zahl der Personen, die an dem traurigen Ausgang mitschuldig sind. Da ist der Mediziner Herr Dr. Thiele, über den kein Wort mehr verloren zu werden braucht; da ist der Medizinalrat Dr. Störmer, der in den letzten Tagen Hoefles nicht als pflichtgetreuer Arzt gehandelt hat. Da ist eine ganze Reihe von Personen, die an den Mißständen des Arrests im Untersuchungsgefängnis mitschuldig sind. Auf juristischen Seite sehen wir als Schuldige die Staatsanwaltschaftsräte Linde und Pelzer mit ihrer maßlosen Verfolgungssucht, wir sehen den Untersuchungsrichter Rothmann mit seinem kalten Paragraphenstandpunkt, wir sehen die Zaghaftigkeit des Justizministeriums, wir sehen die Mitwirkung aus den verschiedenen Beamtenstellungen, die sich an dem Kesseltreiben gegen Hoefle beteiligt haben, wie zum Beispiel Unterstaatssekretär Sauter und der Ministerialdirektor ... vom Reichspostministerium usw. Wir erinnern uns daran, wie der Haftbefehl unter Mißachtung des Erlasses des früheren Justizministers Rosenfeld erlassen und wie er unter Täuschung und Lüge ausgeführt wurde, wie die Benachrichtigung der Familie verhindert wurde, wie sich Arrest auf Arrest häufte, wie der Offenbarungseid abgenötigt wurde und wie sich daran ein unerlaubtes Meineidsverfahren anschloß.

Angesichts all dieser furchtbaren Dinge müssen wir fragen: Kann das alles nur Zufall gewesen? Läßt sich diese ganze Kette von Fehlgriffen nur durch ein unglückseliges Zusammentreffen von Umständen erklären? Unsere Antwort darauf lautet klar und bestimmt: Nein! Es handelt sich nicht um Zufälle, sondern um Terror, der von einer öffentlichen Hetze ausgeübt wurde. (Sehr richtig! bei den Soz.) Vergessen wir nicht, daß der Fall Hoefle sich in der Zeit der sogenannten Barmathetze abgespielt hat! Wer damals sich dieser Hetze entgegenstemmte, wurde sofort verdächtigt, selber ein Anteil der angeblichen Korruption zu sein. (Sehr richtig! bei den Soz.) Heute ist ja die Sache anders, heute erklärt zum Beispiel die Deutsche Volkspartei, daß von einem preußischen Barmatskandal nicht gesprochen werden kann. (Hört, hört! bei den Soz.) Damals brachten die Rechtsblätter Balkenzeilen „Ebert als Barmatfreund!", „Ebert — Barmats Schiebergenosse"; heute erklärt der Berichterstatter des Barmatausschusses, der deutschnationale Abgeordnete Dr. v. Waldthausen, man müsse dem verstorbenen Ebert für diese Angriffe Satisfaktion verschaffen. (Hört, hört! bei den Soz.) Unter dem Terror standen nicht nur die Politiker, sondern vor allem die Beamten, die sich mit dem Fall Hoefle befassen mußten. Hat nicht die rechtsstehende „Deutsche Zeitung" Anklage gegen den preußischen Justizminister am Zehnhoff gefordert? Wurde das gleiche nicht auch für den Staatssekretär Fritze und den Ministerialrat Kuhnt verlangt? (Hört, hört!)

Ohne die deutschnationale und ohne die kommunistische Hetze hätte es nie einen Fall Hoefle gegeben. Wenn die Deutschnationalen den Tod Hoefles beklagen, dann paßt auf sie das Wort Butlers aus dem „Wallenstein" zu: „Ihr sätet Blut und seht bestürzt, daß Blut ist aufgegangen." (Sehr gut! bei den Soz.) Und war es nicht die „Rote Fahne" gewesen, die sich überaus lebhaft an der Hetze gegen Dr. Hoefle beteiligte? Brachte sie nicht Briefe aus Moabit, wonach es Dr. Hoefle in Moabit viel zu gut gegangen sei? (Sehr gut! bei den Soz.) Die Beamten sind dem Terror erlegen, weil sie sich davor fürchteten, daß der eigene Name in die Oeffentlichkeit gezerrt werden könne. Der Politiker kann sich schließlich seiner Haut wehren, der Beamte muß viel über sich ergehen lassen. Man kann sich zum Beispiel den Seelenzustand des Untersuchungsrichters Rothmann vorstellen, der als jüdischer Richter das Amt hatte, in dieser Sache zu walten, und der wußte, daß in dem Augenblick, wo er auch nur einen einzigen Haftantrag der Staatsanwaltschaft ablehnte, es in der Rechtspresse hieß: Aha, der Jude Rothmann sympathisiert mit den Schiebern! Die Staatsanwaltschaft hat nicht unter dem Terror gestanden, sondern sie hat im Gegenteil diesen Terror miterzeugen helfen. (Sehr richtig! im Zentrum und bei den Soz.) Die Staatsanwaltschaft hat ein Sensationsschauspiel inszeniert und sagte sich: Geht die mit ungeheurem Aufwand inszenierte Aktion fehl, dann sind wir blamiert. Es war so, wie Herr Oberstaatsanwalt Linde in einem Gespräch äußerte: Wenn die Sache mißlingt, dann weiß ich genau, daß ich irgendwo in Posemuckel ende. Ueber die Methode des Staatsanwaltschaftsrats Kußmann reden wir besser nicht; sie wird am 11. November Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens sein.

Werden nun die Regisseure und Akteure der Hoefle- und Barmathetze aus den Geschehnissen etwas lernen? Kaum! Welches deutschnationale Blatt respektiert zum Beispiel die Beschlüsse des Hoefle-Ausschusses, obwohl diese Beschlüsse mit den Stimmen der Deutschnationalen gefaßt wurden? (Sehr richtig! im Zentrum und bei den Soz.) Die Hetze geht genau so weiter, als hätte es nie einen Hoefle-Ausschuß gegeben. Welches deutschnationale Blatt respektiert die Beschlüsse des Barmat-Ausschusses, die zum größten Teil ebenfalls mit den Stimmen der Deutschnationalen gefaßt sind? Ich habe hier ein Flugblatt, das keinen Verfasser und keinen Verleger angibt, aber von der deutschnationalen Geschäftsstelle zu den Berliner Stadtverordnetenwahlen verteilt wird. In diesem Flugblatt kehren alle Verleumdungen wieder, die im Barmat-Ausschuß mit den Stimmen der Deutschnationalen widerlegt worden sind. (Lebhaftes Hört! Hört! in der Mitte und links.) Aber diese Doppelzüngigkeit gehört nun einmal zur deutschnationalen Politik im kleinen wie im großen. Die deutschnationale Presse bekämpft, was die Deutschnationalen hinter den Kulissen machen. Ich sage nur: Locarno! (Sehr gut! bei den Soz.)

Abg. Dr. Böhme (D. Vp.) bringt es trotz der Feststellungen des Vorredners fertig, zu erklären, von der Legende, daß die Agitation der Rechten Dr. Hoefle zur Strecke gebracht habe, sei in den Verhandlungen nichts übrig geblieben.

Abg. Eberlein (Komm.) ist der Auffassung, daß nicht die Hetze, sondern vielmehr das in preußischen Untersuchungsgefängnissen herrschende System die Schuld an dem Tode Hoefles habe. Was man Hoefle angetan habe, geschehe jeden Tag den kommunistischen Insassen der Untersuchungsgefängnisse. So sitze zum Beispiel ein Kommunist in Königsberg schon volle zwei Jahre in Untersuchungshaft.

Nach Schluß der Aussprache, deren weiterer Verlauf keine neuen Gesichtspunkte mehr brachte, vertagte sich das Haus auf Mittwoch.

Der sogenannte Dolchstoßprozeß

des Verlegers der „Süddeutschen Monatshefte", Nicolaus Coßmann, gegen unser Münchener Parteiblatt, die „Münchener Post", hat bei der Gier der deutschen Rechtspresse, Agitationsmaterial gegen die Sozialdemokratie zusammenzusuchen, einen unberechtigt großen Widerhall in ganz Deutschland gefunden. Die geradezu ungeheuerlichen Anschuldigungen Coßmanns gegen die deutsche Sozialdemokratie und die deutsche Arbeiterschaft schlechthin veranlaßten die „Münchener Post" zu einigen geharnischten Antwortartikeln, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Daraufhin zuerst der Beleidigungsprozeß.

Dieser „Dolchstoßprozeß" vor einem Münchener Beleidigungsrichter kann jedoch für den objektiven Geschichtsforscher nie und nimmer als objektives Forum für den geistigen Kampf um die Ursachen des Zusammenbruchs anerkannt werden. Gründe der journalistischen und politischen Reklame veranlaßten einen ehrgeizigen Publizisten, diesen Prozeß anhängig zu machen in der einseitigen Absicht, einem historisch-politischen Disput vor den Schranken des Gerichts einen möglichst großen Widerhall in der Presse und in der Oeffentlichkeit zu geben. Wenn es schon dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß über die Ursachen des Zusammenbruchs trotz sorgfältiger Auswahl militärischer Sachverständiger und trotz einer gewissen Berücksichtigung der Anschauungen der deutschen Linksparteien über den Zusammenbruch nicht gelang, ein vertrauenerweckendes Votum zu fällen, das auch von der linken Seite des Reichstags mit gutem Gewissen hätte anerkannt werden können, so darf die Münchener Gerichtskomödie über den sogenannten „Dolchstoß der deutschen Arbeiterschaft in den Rücken der Kriegsfront lediglich als eine Farce bezeichnet werden.

Im übrigen wird sich dieser Dolchstoßprozeß immer mehr zu einem „Prozeß Coßmann" entwickeln. Der Prozeß des Freiburger Privatdozenten Valentin gegen Nicolaus Coßmann, der die skrupellose Art, mit der Coßmann vertrauliche Gespräche durch Aufnahme „privater Protokolle" für seine politischen Ziele auszubeuten verstand, an den Tag gebracht hat, ist noch in frischer Erinnerung. Seit diesem Valentin-Prozeß hat sich Coßmann in der Kriegs- und Friedenszeit alle Mühe gegeben, durch sogenannte „Sonderhefte" seiner Zeitschrift über Kriegsgreuel, Kriegsschuld, Zusammenbruch, Kriegsverlust u. a. höchst aktuelle Themen die nationalistische Hetze im deutschen Volk zu schüren. Seine erstaunliche Wandlungsfähigkeit, seine Verbindung mit der geschiedenen Frau Fechenbachs, um deren Mann ins Zuchthaus zu bringen, dürften das Gericht gründlich beschäftigen.

So wird man von dem Dolchstoßprozeß allerlei interessante Dinge zu hören bekommen, jedoch keine Argumente über die Ursachen des Zusammenbruchs, sondern über den geistigen „Gehalt" von Persönlichkeiten, die sich berufen fühlen, der deutschen Arbeiterschaft eine Sorte von Landesverrat anzuhängen, die sie selbst in höchstem Maße betrieben haben — unter der repräsentativen Maske der „Vaterlandspartei".

Die feierliche Einweihung des Grabmals des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert wird nunmehr am 1. November in Anwesenheit der Angehörigen des Verstorbenen stattfinden. Vertreter der Reichsregierung werden das Grab in die Obhut der Stadt Heidelberg übergeben.

Aus dem Reiche.

Schulkinderaufmarsch vor dem Oelser Weltkriegshelden? In einer Kleinen Anfrage wurde im Preußischen Landtage von sozialdemokratischer Seite über folgende Angelegenheit Auskunft erbeten: Der Landgerichtsdirektor Wessel in Allenstein hatte den Rektoren der Schulen ein Flugblatt der Vaterländischen Verbände zugestellt und ihnen nahegelegt, die Schulen bei der Begrüßung des ehemaligen Kronprinzen auf seiner Ostpreußenfahrt im September geschlossen teilnehmen zu lassen. Nur dem Pflicht- und Taktgefühl der Allensteiner Schulleiter war es zu verdanken, daß die Schulkinder nicht zu dieser monarchistischen Kundgebung mißbraucht wurden. Der preußische Justizminister hat jetzt folgende Antwort erteilt: Das Verhalten des Landgerichtsdirektors Wessel ist in verschiedener Hinsicht dienstlich zu beanstanden. Die Angelegenheit wird im Disziplinarwege weiterverfolgt werden.

Ein Ehrhardtmann als französischer Spion überführt. Vor dem Reichsgericht hatten sich am Dienstag der Stellmacher Kurt Schimmayer aus Potsdam und die früheren Militärfunker Alfred Abicht, Wilhelm Damschke und Josef Marschall aus Berlin-Ruhleben wegen Verrats militärischer Geheimnisse, Spionage, schweren Diebstahls und unbefugten Waffenbesitzes zu verantworten. Die drei ehemaligen Militärfunker haben von der Funkstation Ruhleben aus wichtige, im Interesse des Staates geheim zu haltende Schriftstücke und Zeichnungen an Schimmayer ausgehändigt, der sie dem französischen Nachrichtenoffizier Thomas zustellte. Hierfür erhielt er Beträge bis zu 1000 Mark. Diese Gelder wurden untereinander verteilt; ganz besonders gut wurde Abicht bezahlt, weil er die Diebstähle ausgeführt hatte. Im Oktober 1924 wurde Schimmayer am Anhalter Bahnhof in Berlin verhaftet, als er auf dem Wege ins besetzte Gebiet war. Schimmayer gehörte längere Zeit der Ehrhardt-Brigade an und will auch seine Waffen von völkischen Bünden erhalten haben. Nach achtstündiger Verhandlung wurde folgendes Urteil gefällt: Schimmayer 10 Jahre 1 Woche Zuchthaus, 10 Jahre Ehrenrechtsverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, Abicht 6 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrenrechtsverlust, Damschke 4 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrenrechtsverlust, Marschall 2 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrenrechtsverlust. 1500 Mark, die bei den Verurteilten seinerzeit gefunden wurden, verfallen der Beschlagnahme.

Die „Kaiserin Hermine" ist vor einiger Zeit zur großen Freude aller Hoflieferanten und Untertanen stolz in Wildbad als „Kaiserin und Königin" in der Kurliste verewigt worden. Auch ein „Hofphotograph", Karl Blumenthal in Wildbad, hat eine Postkarte „Kaiserin Hermine in Bad Wildbad 1925" verbreitet, was nicht gut ohne die Zustimmung der abgebildeten Majestät geschehen konnte. Nun hat die Republikanische Beschwerdestelle, wie die Stuttgarter „Sonntagszeitung" meldet, bei der Polizeiverwaltung in Wildbad Strafantrag gegen Frau Hermine, Prinzessin von Preußen, gestellt, weil sie sich in unrechtmäßiger Weise Titel zugelegt habe (Strafgesetzbuch § 360, Absatz 8). Der Antrag wurde von dort an das Oberamt Neuenburg weitergegeben. Dieses lehnte eine Weitergabe der Strafanzeige an die Amtsanwaltschaft ab. Die Republikanische Beschwerdestelle stellte nunmehr direkt Strafantrag beim Oberstaatsanwalt in Tübingen. Auch er lehnte aber die Eröffnung eines Verfahrens ab, weil die Angelegenheit inzwischen durch die Verschleppung der republikanischen Behörden verjährt war. Bemerkenswert an dem amtlichen Ukas ist vor allem, daß die Staatsanwaltschaft die Frau des flüchtig gewordenen Kaisers als „Hermine, Gemahlin Seiner Majestät Wilhelms II., ehemaligen Kaisers, König von Preußen", bezeichnete. Auch gegen diese Titulierung einer Privatperson mit der Floskel „Seiner Majestät", die lediglich einem regierenden Landesoberhaupt vorbehalten war, wurde beim württembergischen Justizministerium Beschwerde eingelegt.

Die neue Wahlordnung zu den Provinziallandtagen und Kreistagen. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, werden in einer dieser Tage erscheinenden Sonder-Nummer des Ministerialblattes für die preußische innere Verwaltung (Nr. 44) veröffentlicht: 1. Die Wahlordnung für die Wahlen zu den Provinziallandtagen (Kommunallandtagen) und Kreistagen vom 14. Oktober 1925; 2. die Ausführungsanweisung des Ministers des Innern zu dem Wahlgesetz für die Provinziallandtage und Kreistage (vom 7. Oktober 1925). Etwaige Nachforderungen dieser Nummer des Ministerialblattes sind umgehend an den Verlag Carl Heymann, Berlin W., Mauerstraße 44, zu richten. Im gleichen Verlage sind Sonderdrucke des Wahlgesetzes mit der Wahlordnung und der Ausführungsanweisung erschienen und kosten einzeln 50 Pfennige postfrei; für 10 Stück 4 Reichsmark, für 50 Stück 17,50 Reichsmark, für 100 Stück 32 Reichsmark und für 500 Stück 150 Reichsmark zuzüglich der Uebersendungsgebühren.

Amtliche Devisenkurse der Berliner Börse

vom 20. Oktober.

1 Pfund Sterling	20,35	100 frz. Francs	18,525
1 Dollar	4,205	100 tsch. Kronen	12,46
100 holl. Gulden	169,01	100 Schweizer Francs	80,90
100 belg. Francs	19,155	100 Pesetas	60,33
100 norw. Kronen	85,89	100 schwed. Kronen	112,47
100 Danzig. Gulden	80,72	100 000 ung. Kronen	5,89
100 Lire	16,76	100 österr. Schilling	59,27
100 dän. Kronen	105,48	100 Zloty	69,54

Aus aller Welt.

Ein neuer Komet

...e vom Astronomen Barabaschoff in der Sternwarte der ukrainischen Stadt Charkow entdeckt. Der Stern, der sich im Sternbilde des Pegasus, südöstlich vom Stern Theta befindet, hat einen deutlichen Schweif und besitzt eine Helligkeit, die seine Wahrnehmung mit schwachen optischen Hilfsmitteln ermöglicht.

Höchstleistung im Frachtluftverkehr.

Die Oesterreichische Luftverkehrs-A.-G. konnte während der ... Oktoberwoche auf der Strecke Wien—Warschau eine Höchstleistung in der Beförderung von Frachten aufstellen. In den planmäßigen sechs Flügen der Junkers-F 13 Maschine, die zusammen eine Ladefähigkeit von 1950 Kilogramm darstellen, wurden außer zwei Fluggästen 1800 Kilogramm Fracht befördert, und es mußte noch ein Sonderflugzeug eingesetzt werden, um weitere 200 Kilogramm Fracht aufzunehmen. Da Sonderflugzeuge weiter nicht zur Verfügung standen, waren außerdem rund 1500 Kilogramm der angemeldeten Frachten zurückzuweisen, wie auch eine Reihe von Fluggästen nicht befördert werden konnte. Diese vollkommene Ausnutzung der Flugzeuge im Frachtdienst dürfte leider bisher noch einen Einzelfall im mitteleuropäischen Luftverkehr darstellen. Sie beweist aber, daß der Luftverkehr ein vortreffliches Hilfsmittel ist, um den gesteigerten Verkehrsbedürfnissen auch im Frachtwesen gerecht zu werden. Im vorliegenden Fall war der Andrang durch die am 12. Oktober in Kraft tretenden polnischen hohen Einfuhrzölle begründet.

Eine glänzende Lotterie-Idee.

In einem in der Hauptsache von Arbeitern bewohnten Orte in Savoyen fand dieser Tage ein Jahrmarkt statt, dessen größte Anziehungskraft eine Bude bildete, in der man bei einer von dem Besitzer veranstalteten Lotterie für einen geringen Betrag lebende Vögel gewinnen konnte, die als Preise ausgesetzt waren. Die Lose fanden reißenden Absatz, und die Käufer hatten ihren Kauf nicht zu bereuen, denn die meisten zogen mit zwei prächtigen Tauben ab, die sie in der Lotterie gewonnen hatten. Merkwürdigerweise bestanden nämlich fast alle Gewinne aus Tauben. Als der Tag zu Ende war, schloß der Besitzer, der ein schönes Geschäft gemacht hatte, seine Bude und rieb sich schmunzelnd die Hände. Sein Nachbar, der minder gute Geschäfte gemacht hatte, wandte sich mit den ärgerlichen Worten an den vergnügten Lotterieveranstalter: „Ich weiß nicht recht, worüber Sie sich freuen. Die glücklichen Gewinner Ihrer Lotterie haben ja dafür gesorgt, daß Ihre Vogelkäfige fast alle geleert sind." — „Mir kann es nur angenehm sein," erwiderte der aus Belgien herübergekommene Budenbesitzer, „wenn die Leute ihr Glück gemacht haben. Die Arbeiter hier haben ein gutes Herz, und ich zweifle keinen Augenblick, daß die Mehrzahl der Gewinner die Tauben nicht töten, sondern liebevoll hegen und pflegen werden. In wenigen Tagen aber werden mindestens drei Viertel von den Vögeln, die in der Lotterie gewonnen wurden, wieder in meinem Hause in Belgien eingetroffen sein. Es sind nämlich — Brieftauben!"

Der Dichter und der Dieb.

Einem der bekanntesten Dichter des heutigen Rußlands, Demjan Bedny, dessen Dichtungen in bolschewistischem Geist gehalten sind, wurde vor einigen Tagen in Moskau eine Mappe gestohlen, in der sich Manuskripte und Geld befanden. Schon am Abend desselben Tages wurde der Dichter von einem Unbekannten telephonisch angerufen, der ihm mitteilte, daß er die Mappe gestohlen hätte. Der Dieb drückte weiter sein Bedauern darüber aus, er hätte nicht gewußt, daß die Mappe „einem bekannten proletarischen Dichter" gehörte. Der Dieb teilte ferner mit, daß er die Mappe nebst Inhalt in einem Laden abgegeben hätte, wo sie dem Dichter ausgehändigt werden würde. Auf diese Weise kam Bedny wieder zu seiner Mappe. Es erwies sich aber, daß das darin enthalten gewesene Geld verschwunden war. Allein auch dies fand seine Aufklärung. Der Dieb rief nochmals telephonisch an und erklärte seinen Entschluß, das Geld ratenweise abzuzahlen.

Waldbrände in den Vereinigten Staaten.

Den allerdings noch beschränkten Bemühungen der Vereinigten Staaten um einen Forstschutz zum Trotz haben während des Kalenderjahres 1924, über das jetzt ein Bericht des Forstdienstes im amerikanischen Ackerbaudepartement vorliegt, fast 92 000 Waldbrände im Gebiet der Union gewütet, die eine Fläche von rund 29 000 000 Acres in Mitleidenschaft gezogen und einen Schaden von schätzungsweise 38 000 000 Dollar angerichtet haben, die Schäden an jungen Beständen, Wildbeständen und sonstige Schäden noch nicht eingerechnet. Verglichen mit dem Vorjahr stellen die Zahlen für 1924 noch eine Zunahme um rund 24 000 Brände dar und vergleichen sich auch sehr unvorteilhaft mit dem Durchschnitt der neun Jahre bis 1923 einschließlich, der sich auf kaum mehr als die Hälfte oder rund 47 000 beläuft; auch die in Mitleidenschaft gezogenen Waldflächen sind fast doppelt so groß wie in dem Neunjahre-Durchschnitt.

Die Ergebnisse der letzten indischen Volkszählung.

Die letzte Volkszählung in Indien, die bereits 1921 stattfand, hat ein so riesiges Material ergeben, daß die Aufarbeitung erst jetzt vollendet ist. Nach dem Schlußbericht ist besonders auffallend die geringe Bevölkerungszunahme im letzten Jahrzehnt; sie betrug nur 1,2 Prozent gegen 7 Prozent im vorigen Jahrzehnt. Die Hauptursache für die geringe Vermehrung war die große Influenza-Epidemie von 1918/19, die in wenigen Monaten mehr als 12 Millionen Menschen, 4 Prozent der indischen Gesamtbevölkerung dahinraffte. Die vorausgegangenen schlechten Erntejahre und die damit verbundene Hungersnot hatten den Boden für diese ungeheure Ernte bereitet, die der Tod hielt. Von den 319 Millionen Indern sind 73 Prozent Bauern und nur 10 Prozent in der Industrie beschäftigt. Infolge des europäischen Einflusses haben die Kinder-Ehen beständig abgenommen.

Ein Meisterwerk Goyas für Australien.

Die Nationalgalerie von Melbourne in Australien erhält durch eine Stiftung ein hervorragendes Werk des großen spanischen Meisters Goya, das aus dem Besitz des spanischen Gesandten in Prag, des Grafen Daniel de Pradere, stammt. Das Werk ist das Porträt einer Hofdame und befindet sich, seit es gemalt wurde, im Besitz der Familie des Grafen. Es ist das Bildnis einer Dame in mittleren Jahren, das mit der ganzen Charakterisierungskraft und farbigen Darstellungskraft des Malers geschaffen ist.

[illegible]

Die kanadische Polizei errichtet gegenwärtig am äußersten Ende der Insel Ellesmere, also am Rande des Polarkreises [illegible] nördlichen Kanada eine Polizeistation und schafft damit [illegible] und Nahrungsmittel für zwei Jahre sind bereits in die [illegible] gebracht worden. [illegible] nur hier und [illegible] und hier für Recht und Gesetz zu sorgen.

Nur soweit Vorrat!

250 Damen-Mäntel

in Flausch und dicken Wollstoffen

Serie I **7.75** Serie II **9.75**

weit unter Herstellungspreis

1 großer Posten

Backfisch- und Damenkleider

9.75 12.75 18.75

1 großer Posten elegante

Damenkleider

regulärer Wert bis 75.00 Mk.

Serie I **24.50** Serie II **28.50**

1 Posten

Backfisch-Flauschjacken

zum Aussuchen **4.75**

1 Posten

Damen-Kostüme

18.50 24.50 36.50

Wir bitten, **nach Möglichkeit die Vormittagsstunden** zum Einkauf zu wählen, **da obige Posten in wenigen Stunden verkauft sein dürften.** — Sämtliche offerierten Waren sind in unseren Schaufenstern ausgestellt und können Sie sich von den enorm billigen Preisen überzeugen.

425

Albert Jkenberg

(ehemalige) **Gartenstr. 103** (part. u. 1. Etage)

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine" das farbig illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche" kostenlos zu verlangen.

Zum Ausbessern

von 4701

Trikotagen

1 Posten

Trikot-Reste

wollgemischt, Normal-Trikot u. **Futter-Trikot** in grau, mode, beige u. marine, in verschiedenen Größen, je nach Größe

Rest: 95, 75, 50 25 Pf.

Donnerstag, den 22. Oktober 1925, Gewerkschaftshaus, großer Saal:

Mandolinen-Konzert

der 9558

Breslauer Arbeiter-Mandolinisten, Gitarristen u. deren Kindergruppe.

Eintritt **0.55** Mk.

Prima Wintertartoffeln

a. Centnerbeutel liefert jedes Quantum zu billigsten Tagespreisen

Felix Tief, Gärtnerweg 6, Tel. R. 6174.

Proletarier! Beseitigt die Hindernisse des Sprachschrankens! Lernt die Weltsprache **Esperanto**, die von Arbeitern aller Nationen gesprochen und verwendet wird!

Stadt-Theater

4. Vorstellung im Abonn.

Mittwoch, abends 8 Uhr: **„Les petits riens"** und **„Die Ahnen von Athen"**

Donnerstag, 8 Uhr: **„Hoffmanns Erzählungen"**

Freitag, 7½ Uhr: **„La Traviata".**

Vereinigte Theater

Lobetheater

Lessingstr. 8. Tel. N. 6774.

Mittwoch, 21. Okt., 8 Uhr: **„Die beiden Herren der gnädigen Frau."**

Donnerstag, 22. Okt., 8 Uhr: **„Der Kreidekreis".**

Thaliatheater

Schweidnitzerstr. 3. Tel. N. 6700

Mittwoch, 21. Okt., 8 Uhr: Donnerstag, 22. Okt., 8 Uhr: **„Der Wehrgreis."**

Lieblich-Theater.

Heute abends 8 Uhr

I. Tanz-Gastspiel

Tamara KARSAVINA

im Rahmen der **Internationalen Varieté-Revue.** 4709

Pelz-Niederlage

Breitestraße 30.

Fuchs Kanadas 20.— Mk.

Seal-Kanadas 3.50 „

Fuchs Kanadas 2.— „

Fuchs Stammpelz- Kragen „ 18.50 „

Im Geschäft Grube, am Markt.

Schauspielhaus

Operettenbühne

Tel. Ring 2540

Mittwoch, Donnerstag und Freitag 8 Uhr

Uschi

Sonnabend, 8 Uhr: Wiederauftreten Walter Jo...

Zum 100. Geburtstag von Johann Strauß

Wiener Blut

Sonntag, nachm. 3 Uhr: Zum 98. Male

Mädi

Sonntag 8 Uhr: Zum 100. Geburtstag von Johann Strauß

Wiener Blut

Montag 8 Uhr:

Gräfin Mariza

Dienstag und Donnerstag 8 Uhr:

Wiener Blut

Circus Busch

Tägl. 7½ Uhr, Sonnt. 4 Uhr

Nur noch kurze Zeit die lustige Circus-Revue

Husch, Husch zu Busch

mit dem erstklassigen Circus-Programm

Turnschuhe

kaufen wieder den Hallenschuh mit Lederjohle, Hinterkappe u. Gummiband

Art 44

Bester u. billigster Turnschuh. Vor dem Kriege jährlich tausende von Paaren nach Breslau geliefert. Verlangen Sie heute noch kostenlose Preisliste.

K. Kieye, Weißwasser L.-S.

Gegen Einsendung 3 Mk. ein Musterpaar zur Probe

Buchhandlung Rossswald

Modernes Antiquariat

Breslau 3 Neue Graupenstraße

Beilage zur Volkswacht

Sozialdemokratische Partei

Partei-Sekretariat:
Gewerkschaftshaus, Zimmer 36
Telephon: Ohle 5652.

Erwerbslose Parteimitglieder.

Freitag, den 23. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet in den -Ballsälen, Westendstraße, eine Arbeitslosenversammlung die Wähler der Liste 1 statt. Ihr müßt alle vollzählig und recht viele sympathisierende Erwerbslose mit- denn die Tagesordnung ist äußerst wichtig.

Engerer Vorstand. Donnerstag, den 22. Oktober, abends Wichtige Sitzung im Parteisekretariat.

Erweiterter Vorstand. Donnerstag, den 22. Oktober, abends Wichtige Sitzung im Zimmer 10 des Gewerkschaftshauses.

Distrikt 24. Alle Genossinnen und Genossen werden auf am Sonnabend, den 24. Oktober, stattfindende Fahnen- in der Wilhelmsburg, Neudorfstraße 54, aufmerksam Fahnendeputationen haben freien Eintritt. Die Festrede Genosse Dr. Eckstein. Näheres siehe Vereinskalender am tag.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 21. Oktober.

Schmock, der Bürger.

Schmock ist unsterblich und allgegenwärtig. Er überdauert krisen, Epidemien, Hungersnot und Krieg. Er scheint iger als der Fortschritt, nötiger als das Brot, begehrter die Tugend zu sein. Sonst lebte er nicht mehr, stünde nicht im Kurs, wäre nicht so heiß umworben und so allgemein

Die Verblödung der Bo. geoisie ruht auf so solid ge- tem Fundament, daß Schmock von Ewigkeiten träumen Es wird sein, solange das Bürgerhirn seine Nahrung aus dem Holzpapier seiner Inseratenplantagen bezieht.

Wenn man Berichte gewisser bürgerlicher Blätter über die handlungen von Locarno liest, sieht man Schmock mit en Augen und fliegenden Pulsen bei der Arbeit. Man sieht ende von Schmocks um Menschen und Begebenheiten herum- eln, man erlebt einen Schmock-Rekord, weniger zu Deutsch- s Ehren als zum Ruhm der Arbeit und vorschußgewährender enten bedruckten Papiers und zur Verdauungsanregung der nenten.

Was geht es einen nur einigermaßen denkenden und urteils- gen Menschen an, ob Herr Stresemann einen schwarzen Rock ein braunes Jackett trägt, ob er zufrieden lächelt oder seine in ernste Falten legt, ob Herr Luther vor Herrn Chamber- oder Herr Chamberlain hinter Herrn Luther den Saal tt?

Wie kann es einen dem Konfirmandenalter Entwachsenen mern, ob Herr Briand ein Glas helles oder dunkles Bier Mittag trinkt, und ob er sein Portemonnaie aus der linken rechten Hosentasche zieht?

Wen interessiert der Kau- und Verdauungsprozeß aller uns doch im Grunde völlig gleichgültigen Persönlichkeiten? falls den Hausarzt, meinen Sie.

Aber Sie irren. Alle diese unwesentlichen und zur Sache keinerlei Beziehung stehenden Dinge will der Spießer, dessen elemente Neugier und Tratsch sind, erfahren. Der Ver- muß sie ihm, bei Gefahr des Abonnementsschwundes, zum enkaffee servieren, und Schmock lebt davon, daß er sie Ja, seine Existenz ist geradezu davon abhängig, daß er diese unerhörten Details schneller, blumiger und wortreicher als der Reiseschmock der Konkurrenz.

Schmock ist die lebende Formel für den bürgerlichen zont.

Ist man sich dessen bewußt, dann erscheint sein Wirken nicht begreiflich, sondern sogar notwendig.

Man kann ihn niedriger hängen, doch nicht ausrotten. Er richt einem Bedürfnis, ist verkörperte Befriedigung einer itage.

Und wir tun ihm gewiß Unrecht, wenn wir von ihm Gehirn sprechen, da doch die Soldherren seines Schweißes und die ßer der Früchte seiner Emsigkeit den Bauch als das Gefäß Menschlichkeit verehren.

abend der jüdischen Volksschule und höheren Schule.

Die beiden Schulen veranstalteten gestern abend einen Fest- nd, dessen Programm ausschließlich von den Kindern der le bestritten wurde und der auch dem Außenstehenden etwas der Leistungsfähigkeit der Kinder zeigen sollte. Und man sagen: es wurde Hochachtbares geboten. Chorgesänge gaben Rahmen für Gedichtvorträge und kleine Szenen (eine sogar französisch, deren Text sehr sicher saß). Rhythmische Stab- ungen und Volkstänze. Ganz allerliebst war, um aus dem len nur etwas herauszugreifen, die Wiedergabe des Dialekt- ichtes: „Dos Karassell" durch eine kleine Acht- oder Neun- rige. Die Haydnsche „Kindersymphonie", bei der bekanntlich „Instrumente" beteiligt sind, die eines Kindes Herz erfreuen eines Erwachsenen dazu, wenn sie in solcher Zusammen- ung geboten werden, bildete, exakt vorgetragen, den Schluß ersten Teiles, das fünfaktige Drama: „Die zertanzten Schuhe" dem Grimmschen Märchen), das begeistert aufgenommene stück am Schluß. Die drei Prinzessinnen (unter dem macht das Märchen nicht, und wenn der Thronsessel ihres er- ten Vaters auch ein einfacher Holzschemel ist) waren aber ganz in ihrem Element, als sie schnippisch sein und bermut anrichten durften und der Michel, der ihren nächt- en Tanzausflügen nach dem Schloß überm See hinter Mitter- folgte, ein braver Fürchtenichts. Die Darbietungen zeugten allgemeiner guter Arbeit und versetzten alle, Mitwirkende erwachsene Zuschauer, in die beste Stimmung.

Jugendgerichtshilfe.

Einer Anregung des Dezernenten im städtischen Jugendamte, oerner, folgend, veranstaltete die Breslauer Zentrale für endfürsorge einen Lehrgang für Angehörige der Jugend- egung beiderlei Geschlechts. Die vier grundlegenden Vor- ge über die allgemeinen gesetzlichen Voraussetzungen der endgerichtshilfe, über das Jugendgerichtsgesetz und im be- eren über die Fürsorgeerziehung hielt Amtsgerichtsrat rendts. Er verstand es, seinen Hörern, die sich dem Berufe aus Kontoristen, Studenten, Arbeitern und Schülerinnen Frauenberufsschule zusammensetzten, in großen Zügen ein von der sozialen Lage und der vielfachen Gefährdung der stadtjugend zu vermitteln und ihnen die Wege zu weisen, durch die Schutzaufsicht und den Helferdienst, also durch vor- gende erziehliche Maßnahmen, vielfach eine Wiedereingliede- dieser Gefährdeten in die menschliche Gesellschaft erreicht rden kann. Anschließend hieran sprach dann noch an einem ten Abend Oberarzt Dr. Chotzen über „Jugendliche Psycho- en". Der Lehrgang hatte zur Folge, daß sich von den etwa hörern, die an den Vorträgen teilgenommen hatten, reichlich bereit erklärten, als freiwillige Helfer und Helferinnen bei der trale für Jugendfürsorge tätig zu sein, ein erfreuliches Zeichen daß die reiferen Angehörigen der Jugendbewegung für le Aufgaben und soziale Pflichten der Gegenwart volles Ver- dnis haben und dem Dienste an den Schützlingen der Zentrale warmes Herz entgegenbringen.

Schlesischer Haus- und Grundbesitzer-Bund.

Am Sonntag hielt im Kammermusiksaal obiger Interessenverband des Hausbesitzes eine Delegiertentagung ab. Zwei Redner von dreien sprachen über den Notstand und die Armut des Hausbesitzers; ein Thema, über das schon so viel und so klagend gesprochen worden ist, daß man schon fast garnicht mehr alles glauben kann. Wir wissen selbst, daß es unter den Hausbesitzern viele Proletarier gibt, seit Sonntag wissen wir aber von autoritativer Seite, daß für einen großen Teil des Hausbesitzerstandes die gegenwärtige Belastung zu tragen ist (so der eine Redner), und daß es eine Tatsache ist, daß der Hausbesitz zum großen Teil entschuldet ist (so der andere). Aus zwei angenommenen Entschließungen nur wenige Sätze:

„Es ist höchste Zeit, daß politische und mißverstandene soziale Gesichtspunkte bei Behandlung dieser rein ökonomischen Frage (nämlich der Wohnungsfrage) ausgeschaltet werden."

Es ist „weiter unbedingt erforderlich, daß die längst versprochene Lockerung der Zwangswirtschaft dadurch eingeleitet wird, daß die für die Wohnungswirtschaft schädlichen Bestimmungen eines übertriebenen Mieterschutzes beseitigt werden."

„Das Kündigungsrecht des Hausbesitzers .... muß baldmöglichst wieder hergestellt werden."

„Es muß dem Hausbesitzer die Möglichkeit gegeben werden, die Miete soweit zu erhöhen, als dies sachlich dem heutigen Wert der Mietsräume entspricht."

Alles wird verständlich, wenn man das persönliche Glaubensbekenntnis der Redner gehört hat. Eine große Rolle darin spielten die „Experimente der sozialistischen Herrschaft", die regiert hat, ohne zu fragen, woher das Geld kam und aus unserer Tasche kam es. Sollten nur die Hausbesitzer finanzielle Opfer gebracht haben? „Ich bin Bekämpfer der sozialistischen Wirtschaft, ich bin Kapitalist." Wir wollen wieder die Mieter hinaussetzen können, wenn und wann wir wollen — also Beseitigung des Mieterschutzes. Nur so kann die „sogenannte Wohnungsnot" beseitigt werden. Mit anderen Worten: die ganze Wohnungsnot ist nur eine Einbildung derer, die in elenden Wohnungen, in überfüllten Zimmern sittlich und körperlich zu Grunde gehen. Was geht das auch den Hausbesitzer an, er hat das Haus nicht mehr als Vermögensanlage; dies wieder zu erreichen, ist sein kapitalistisch-egoistisches Verlangen. Tausende darben und wissen nicht, wie sie das tägliche Brot erhalten sollen. Und der arme Hausbesitzer strebt nach seinem Kapitalbesitz in Häuserform. Hat er das erreicht, dann wird er glücklich und zufrieden sein. Ziel und Weg: Preistreiberei, Hinauswerfen auf die Straße derer, die nicht verlangte Mietsätze zahlen wollen und können. Das arbeitende Volk fordert dieser Ausbeutung gegenüber die Beibehaltung der Zwangswirtschaft und des Mieterschutzes.

Das schönste leistete sich der Landtagsabgeordnete Haase-Liegnitz (Wirtschaftspartei), der als dritter den Reigen schloß. Er glaubte hohe Politik treiben zu können. Wenn er wüßte, wie lächerlich er gewirkt hat. Natürlich kam das „System Severing" dran. „Gegen ihn habe ich persönlich nichts, er ist sehr befähigt, aber er ist kein Minister." Wir wollen nicht Genossen Severing mit Herrn Haase vergleichen, weil wir vielleicht gar keine Parallelen finden würden, was für Severing ehrend sein würde. Der Vergleich wird aber dann angestellt, wenn Haase einmal soviel für das Volk gearbeitet haben wird, wie unser Genosse. Und noch eine politische Neuigkeit. Haase erzählte von einem politischen Zusammenarbeiten unserer Partei und den Kommunisten. Sollte sich dieser große Politiker nicht getäuscht haben und an die Wahlgemeinschaft mit den Kommunisten bei der Präsidentenwahl gedacht haben? Die Redebegabung von Herrn Haase ist sonst nicht üblich und deshalb sprach er so lange.

Ergebnis des Tages: der große Teil des Hausbesitzes ist fähig, die Lasten zu tragen, ist entschuldet — also nicht mehr notleidend. Höhere Mieten gemäß eigener Festsetzung werden verlangt zwecks Vermögensbildung.

Zum heutigen Vortrag

von Professor Leo Erichsen: „An der Grenze des Uebersinnlichen" im Gewerkschaftshause, wartet die „Volkswacht"-Buchhandlung den Besuchern mit einem besonders günstigen Gelegenheits-Angebot auf. Sie bietet ein Buch vom Genossen Dr. Kritzinger, betitelt: „Mysterien von Sonne und Seele" zum Preise von nur 75 Pf. an. Das Buch hat 200 Seiten Umfang und bringt 23 Abbildungen auf acht Tafeln. Es werden genügend Exemplare zur Stelle sein, so daß jeder Besucher in der Lage ist, die günstige Kaufgelegenheit wahrzunehmen.

Eine Anfrage an das Finanzamt.

Das ehemalige Bekleidungsamt auf der Posener Straße, das durch den Friedensvertrag aufgelöst wurde, ist als Teilbetrieb von der Württembergischen Schuhfabrik übernommen worden. Durch die Stillegung dieses Betriebes wird dort mit den vorhandenen Einrichtungsgegenständen ein regelrechter Ausverkauf betrieben. Die dort vorhandene Kantine mit den gut eingerichteten Möbelbeständen, wurde für Benutzungszwecke übernommen. Gegenwärtig mit der Stillegung der Fabrik werden die Einrichtungsgegenstände verschleudert. Soweit bekannt ist, hat die genannte Firma doch nur die Räume gepachtet, ohne irgendwelches Verkaufsrecht der Einrichtung. Wir fragen hiermit öffentlich an und warten auf Antwort, welche Stelle die Erlaubnis zum Verkauf erteilt hat.

Die Villa der Frau Rita Hahn.

Da die Stadt Breslau den Antrag des Stadtinspektors Gustav Mayer, der Frau Emma Hahn die 22 000 Mark, mit der sich diese an dem Garagenbau auf der Friedrichstraße beteiligt hatte, herauszuzahlen, abgelehnt hatte, will Mayer nunmehr im Auftrage der Frau Hahn eine diesbezügliche Klage gegen den Magistrat anstrengen. Bekanntlich hatte Frau Hahn schon in dem kürzlich verhandelten Strafprozeß erklärt, daß die Villa, Eichendorffstraße 6/8, ihr Eigentum sei, denn sie habe sie von ihrem eigenen Gelde erbaut. Auf diese Villa habe sie dann eine Hypothek von 22 000 Mark aufgenommen, um sich als Gesellschafterin an dem Garagenbau auf der Friedrichstraße zu beteiligen. Die beiden anderen Gesellschafter waren Gustav Mayer und der Maurer- und Zimmermeister Lindner. Mayer und Lindner haben inzwischen ihre Anteile an die Stadt abgegeben. Als Entschädigung für seinen Verlust wurde dem Lindner der Weiterbau der Garage übertragen. Jedenfalls wird es ein recht interessanter Zivilprozeß werden, denn der Zivilrichter wird zur Klärung der Ansprüche gewiß die Strafakten des Mayer und der Frau Hahn heranziehen.

Ein unverbesserlicher Betrüger.

Vor dem Großen erweiterten Schöffengericht stand der 44 Jahre alte Geschäftsreisende Hermann Schipke, um sich wegen Betruges im Rückfalle zu verantworten. Schipke ist ein Betrüger von Profession. Oftmals ist er deshalb schon vorbestraft, das letzte Mal mit drei Jahren neun Monaten Zuchthaus. Alle seine Straftaten liegen auf demselben Gebiet. Er gibt sich als Vertreter größerer Firmen aus, nimmt Aufträge und Anzahlungen entgegen und läßt dann nichts mehr von sich hören. Im Landkreise hat er Säcke voll Damenhüte gesammelt, die er zum Umpressen angenommen hatte, indem er sich als Vertreter einer großen Hutfabrik ausgegeben hatte. Ihm kam es aber weniger auf die Hüte, als auf die Anzahlungen an. Ein großer Sack voll Hüte wurde einmal im Walde bei Rippern gefunden. Aber auch als reisender Photograph gab er sich aus und betrog die Leute dadurch um die auf die Photographien gemachten Anzahlungen, daß er photographierte, ohne eine Platte in den Apparat zu stecken. Größere Anzahlungen brachten ihm auch Aufträge ein, die er an Fahrrädern und Nähmaschinen erhielt. Nachdem er die Betrügereien eine lange Zeit fortgesetzt und lediglich davon sein Leben gefristet hatte, wurde er verhaftet. Das Gericht versagte ihm in Anbetracht seiner Gemeingefährlichkeit und seiner Vorstrafen mildernde Umstände und erkannte gegen ihn auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus.

Die Volkshochschulkurse

über Steuerwesen (Leiter Genosse Dr. von Grumbkow) beginnen am Donnerstag, den 22. Oktober, über die Arbeiterbewegung des Auslandes im Vergleich mit der deutschen (Leiter Genosse Birnbaum) am Freitag, den 23. Oktober. Anmeldung im Volkshochschulamt, Münzstraße 16, ist für diese beiden Kurse noch möglich. Näheres im Lehrplan, der dortselbst gratis zu haben ist.

Oeffentlicher Lichtbildervortrag.

Freitag, den 23. Oktober, abends 8 Uhr, findet bei Bräuer, Pöpelwitzstraße Nr. 36, ein Lichtbildervortrag der Arbeitersamariter über „Die Gefahren der Geschlechtskrankheiten" statt. 70 Lichtbilder begleiten die Worte des Arztes. Zahlreicher Besuch des Vortrages ist sehr erwünscht.

Achtung, Arbeitersamariter!

Morgen, Donnerstag, findet im Gewerkschaftshause eine sehr wichtige und auch sehr interessante Mitgliederversammlung statt. Frau Dr. Prochownik spricht über Gefährdetenfürsorge, auch findet Vorsitzendenwahl statt. Die Versammlung beginnt pünktlich 7½ Uhr. Die Vorstandsmitglieder treffen sich bereits um 7 Uhr, aber pünktlich, in der Wachstube.

Freigewerkschaftliches Jugendkartell.

Baugewerkschaftsjugend. Mittwoch, den 21. Oktober, abends 7 Uhr, findet im Galeriezimmer des Gewerkschaftshauses unsere Jugendversammlung statt. Thema: „Die Reichsverfassung". Für die Fahrt nach Strehlen ist das Fahrgeld 1 Mark bis Freitag im Verbandsbüro abzugeben.

Holzarbeiterjugend. Wir besichtigen Sonntag, den 25. Oktober, vormittags, die Gasanstalt Dürrgoy. Treffpunkt vormittags 9½ Uhr an der Endstation der Straßenbahnlinie 6, Schönstraße.

Metallarbeiterjugend. Sonntag, den 25. Oktober, besichtigen wir die Hauptfeuerwache Weidenstraße. Treffpunkt ist 9½ Uhr Christophoriplatz.

Arbeiter-Jugend.

Bezirk Sandtor. Unser Funktionär-Kursus fällt heute abend aus. Sonntag, den 25. dieses Monats, Besichtigung des Kunstgewerbemuseums durch die Kursusteilnehmer.

Chormitglieder. Morgen Abend 8 Uhr Chorprobe im Heiligen-Geist-Gymnasium. Es fehlen uns noch eine ganze Reihe Mädels für die hohen Stimmen.

Heime 7 und 11. Donnerstag haben wir keinen Funktionärkursus. Dafür erscheinen sämtliche Mitglieder am Freitag in der Mitgliederversammlung beider Heime (Raum von Heim 7) Thema: Heimzusammenlegung.

Heim 8. Heut Abend haben wir eine wichtige Funktionärsitzung. Alle Funktionäre müssen pünktlich um 8 Uhr da sein.

Heime 14 und 16. Heut Abend haben wir zusammen Spielabend in der Benderschule.

Heim 15. Alle Mitglieder kommen heute Abend im Heim 8 Michaelisstraße 36 zusammen. Da der Kursus ausfällt, haben wir unsere Lesegemeinschaft mit Heim 3.

---

* **Stadt-Theater.** Heute: „Les petits riens" und „Die Ruinen von Athen". Morgen: „Hoffmanns Erzählungen".

* **Lobe-Theater.** Heute: „Die beiden Herren der gnädigen Frau". Morgen: „Der Kreidekreis".

* **Thalia-Theater.** Täglich: „Der Wehrgreis".

* **Schauspielhaus.** Täglich: „Uschi".

* **Volksfürsorge.** Heut Mittwoch, den 21. Oktober, abends 7½ Uhr, Gewerkschaftshaus, Zimmer 12: Wichtige Funktionärsitzung. Das Erscheinen sämtlicher Vertrauensleute ist erwünscht.

* **Für die Sonntag-Nachmittag-Vorstellung im Schauspielhause** sind Vorzugsbilletts im Zimmer 36 des Gewerkschaftshauses zu haben. Zur Aufführung gelangt die neue Operette „Mädi".

* **Aus der Abstinenzbewegung.** Das Katholische Kreuzbündnis hält am Sonntag, den 25. Oktober in Breslau eine Provinzialtagung ab. Nach einem Festgottesdienst in der Matthiaskirche werden die Vorstände im Vinzenzhause die Arbeit des neuen Jahres beraten. Das Katholische Kreuzbündnis in Breslau wirkt durch Betreuung von über 200 Trinkerfamilien, durch Schulung der Jugendgruppen und durch die Kanzel.

* **Die Wohnungsnot** veranlaßt das Publikum, sich immer wieder schriftlich oder mündlich an den Oberbürgermeister zu wenden, um eine Wohnung zu erhalten. Es wird darauf hingewiesen, daß ein solches Verfahren zwecklos ist, da die Vergebung der Wohnungen ausschließlich Sache des Wohnungskommissariats ist. Außerdem entstehen dadurch unnötige Verzögerungen und Kosten.

Odol und seine Werbekraft.

Als es noch wenig Zeitungen und gar keine Lichtreklame gab — das ist noch gar nicht so lange her — begann Odol seinen Siegeszug durch die ganze Welt.

Das Wort Odol drang in Hütte und Palast. Arm und Reich, Jung und Alt lernten Odol kennen und schätzen.

Durch seine großzügige Aufklärungs-Propaganda hat Odol sich eingeführt. Durch seine Güte hat Odol seit mehr als 30 Jahren seine einzigartige Stellung behauptet. Durch Empfehlung von Mund zu Mund hat Odol die Zahl seiner Freunde seit 1913 verdoppelt!

Wer für Minderwertiges Propaganda machen wollte, würde nur Augenblickserfolge erzielen, denn nur Gutes hält sich auf die Dauer.

Seit mehr als 30 Jahren ist Odol das Mittel zur Pflege von Mund und Zähnen.

* **Infolge der Neuwahl des Arbeitslosenrates**, die am 1. dieses Monats stattgefunden hat, besteht der geschäftsführende Ausschuß des Arbeitslosenrates nunmehr aus folgenden Mitgliedern: Hayn, Frau Heinze, Kaffanke, Namisch, Christian, Schorstein und Schulz. Sämtliche Schreiben, Aufrufe usw., die sich noch im Umlauf befinden und von anderen Personen unter der Firma Arbeitslosenrat unterzeichnet sein sollten, sind für ungültig anzusehen. Der geschäftsführende Ausschuß des Arbeitslosenrates bittet, von solchen Vorkommnissen ihm nach seinem Büro, Sternschanze 8/9, Zimmer 18, unter Nennung der Unterschriften Mitteilung zu machen. In Zukunft haben nur solche Schreiben des Arbeitslosenrates Geltung, die von sämtlichen Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses unterzeichnet sind.

* **Dr. Friedrich Castelle** wird bei dem Conrad-Ferdinand-Meyer-Abend, den er auf Veranlassung der Breslauer Volksbühne am Donnerstag, den 22. d. Mts., im Mozartsaal veranstaltet, nach einer Einführung mehrere Abschnitte aus „Huttens letzte Tage", je ein Kapitel aus „Jürg Jenatsch" und aus „Der Schuß von der Kanzel" und die schönsten Gedichte von C. F. Meyer zum Vortrag bringen. Eintrittskarten zu dieser Veranstaltung erhalten Mitglieder der Volksbühne zum Einzelpreis von 75 Pfg. (Stehplatz 50 Pfg.) nur in der Geschäftsstelle, Albrechtstraße 32, Nichtmitglieder zum Preise von 2 und 3 Mark auch bei Hainauer.

* **„Husch, husch zu Busch".** Nur noch bis zum 1. November dauert das jetzige Gastspiel. In tollem Drunter und Drüber ziehen 20 lustige Bilder vor unseren Augen vorüber und gar beim Schluß-Wasserakt, dieser einzig dastehenden Sensation, dröhnt der Riesenbau bei den Lachsalven des begeisterten Publikums. Die im Rahmen der Revue zur Darbietung kommenden Zirkus-Sensationen lohnen eigentlich schon den Besuch. Wir erwähnen nur „Charley", den Gentleman-Seelöwen, die lustige Price-Compagnie u. a. Da auch der Zirkus schon geheizt ist, ist ein Abend bei der Revue ein genußreicher in jeder Hinsicht.

* **Jubiläum des Spitzerschen Männergesangvereins.** Da die Wiederherstellungsarbeiten im Konzerthause sich abermals verzögert haben und der große Saal wahrscheinlich erst Ende November zur Verfügung stehen wird, eine zeitliche Verschiebung der Jubiläumsfeierlichkeiten aber nicht mehr angängig war, werden sämtliche Veranstaltungen in den Luna-Festsälen in Morgenau abgehalten. Für ausreichende Fahrgelegenheit (auch durch Autobusse) ist Sorge getragen. Es wird gebeten, die bereits gelösten Eintrittskarten in den bisherigen Verkaufsstellen umzutauschen.

* **Die erste Privatmusiklehrer(-lehrerinnen)-Prüfung** gemäß der Ordnung für die Privatmusiklehrerprüfung vom 2. Mai 1925 findet in Breslau am 4. und 5. November statt. Anmeldungen hierzu sind spätestens bis zum 1. November unter Beifügung der in § 3 der Prüfungsordnung angegebenen Zeugnisse dem Provinzialschulkollegium in Breslau einzureichen. Die Prüfungsordnung ist im Buchhandel käuflich und kann auch bei dem hiesigen Provinzialschulkollegium eingesehen werden. Die Prüfungsgebühr (75 Reichsmark für die Haupt- oder Wiederholungsprüfung und 30 Reichsmark für die Erweiterungsprüfung) ist zusammen mit der Meldung an die Bürokasse des Provinzialschulkollegiums in Breslau (Postscheckkonto Nr. 71 034 Postscheckamt Breslau) einzuzahlen.

* **Wegen Fälschung von Postanweisungen** zum Nachteil der Reichspost festgenommen wurde ein hiesiger früherer Postschaffner und sein Helfershelfer in Schmiechen (Bayern). Beide haben gefälschte Postanweisungen über großen Beträge in den Postverkehr geschmuggelt.

* **Darlehnsschwindler.** Ein unbekannter Betrüger, etwa 35 Jahre alt, 1,70 Meter groß, inserierte Anfang Oktober in den „Breslauer Neuesten Nachrichten", daß er ein Darlehn von 120 Mark suche, rückzahlbar am 1. November mit 25 Mark Zinsen. Bei einem Geldgeber hat sich der betreffende Betrüger als Polizeisekretär Hugo Reinert des hiesigen Polizeipräsidiums ausgegeben und zur Glaubhaftmachung seiner Angaben einen auf diesen Namen angeblich von obengenannter Behörde ausgestellten Waffenschein vorgezeigt, worauf er die 120 Mark erhielt. Falls der Schwindler irgendwo auftreten sollte, ist er dem nächsten Polizeibeamten zur Festnahme zu übergeben. Geschädigte wollen sich in der Betrugsdienststelle, Schuhbrücke 27, 2. Stock, einfinden.

* **Von einem Geigenbauerlehrling**, der etwa 17 Jahre alt ist, sind in letzter Zeit Geigen, die er seinem Arbeitgeber gestohlen hat, verkauft worden. Personen, die von dem Jungen Geigen gekauft haben, werden ersucht, sich im Zimmer 31/32 des Polizeipräsidiums zu melden, um nicht in den Verdacht der Hehlerei zu kommen.

Breslau (Land)-Neumarkt.

Hartlieb-Krietern-Klettendorf. Reichsbanner. Achtung, Gruppenführer! Die Reichsbanner-Zeitung ist beim Kassierer abzuholen und die Beitragsmarken abzurechnen.

Tschansch. Aus der Partei. Am Freitag, den 16. Oktober, hielt die hiesige Ortsgruppe ihre fällige Monatsversammlung im Lokal von W. Peter in Groß-Tschansch ab. Nachdem der Kassierer Abrechnung und Geschäftsbericht vom letzten Quartal bekanntgegeben hatte, wurde mitgeteilt, daß er die Kassengeschäfte wegen Krankheit dem zweiten Kassierer, Genossen Witt, übergeben hat. Die Versammlung stimmt dieser Regelung zu. Hierauf hielt uns Genosse Kleinert einen recht lehrreichen und sehr notwendigen Vortrag über die bevorstehenden Provinziallandtags- und Kreistagswahlen. In durchaus sachlicher Weise machte er die Anwesenden mit den Rechten und Pflichten der beiden Körperschaften bekannt. Alle sozialen und kulturellen Einrichtungen, welche von diesen beiden Verwaltungen geschaffen und verwaltet werden, sollen auch zum großen Teil der Arbeiterschaft zugute kommen. Um dies zu erreichen, ist es notwendig, daß wir in genügender Stärke im Provinziallandtag, sowie auch im Kreistag vertreten sind, um unseren Wünschen Gehör zu verschaffen. Die vom Bezirksvorstand, sowie vom erweiterten Vorstand aufgestellten Kandidatenlisten, welche bereits schon bekanntgegeben wurden, wurden nicht in allen Teilen gutgeheißen, doch mußte zum Schluß anerkannt werden, daß der Vorstand im Interesse der Partei eine andere Gruppierung nicht vornehmen konnte. Mehrere Diskussionsredner, sowie der Referent forderten die Anwesenden auf, bei jeder Gelegenheit, die sich ihnen bietet, im Sinne der Partei Agitation zu treiben und bei der kommenden Wahl sich als Wahlhelfer zur Verfügung zu stellen. Das vom örtlichen Parteivorstand aufgestellte Programm zur Weihnachtsfeier am 19. Dezember bei Peiser in Groß-Tschansch wird von der Versammlung gutgeheißen. Ueber eine in nächster Zeit abzuhaltende Werbewoche für Partei und „Volkswacht" werden einige Erläuterungen gegeben. Die Erfolge der letzten Agitationen können als gut bezeichnet werden, denn es konnten 50 Neuaufnahmen und einige „Volkswacht"-Leser gebucht werden. Unter Verschiedenem wird beschlossen, alle Mitglieder, welche 25 Jahre der Partei angehören, in der Presse bekanntzugeben. Einer recht unangenehmen Eindruck erweckte die Nachricht in der Versammlung, daß beim Fackelzug aus Anlaß der Silberhochzeit des Herrn Kelling wieder zu provokatorischen Mitteln gegriffen worden ist. Die hierzu bestellte Musikkapelle brachte allerhand nationalistische Märsche zu Gehör. Einige Republikaner fühlten sich verpflichtet, den Leiter der ganzen Sache, einen Gewerbetreibenden von Klein-Tschansch, darauf aufmerksam zu machen. Darauf äußerte der betreffende „Herr": „Nun erst recht." Durch Fusel beeinflußt, brachte die Musikkapelle einen monarchistischen Schlager nach dem anderen. Um Störungen zu vermeiden, zogen es die Republikaner vor, den Saal zu verlassen. Die Arbeiterschaft wird diese Angelegenheit im Gedächtnis behalten. Zum Schluß wurden unsere Gemeindevertreter ersucht, in Zukunft öfter Berichte aus ihren Sitzungen zu geben. Die gut besuchte Versammlung hat gezeigt, daß das Parteiinteresse zu erwachen beginnt. Aber trotzdem muß immer wieder der Appell an die Mitglieder gerichtet werden, die Versammlungen noch zahlreicher zu besuchen. Auch Gesinnungsfreunde sind stets dazu eingeladen.

Neumarkt. Parteimitglieder-Versammlung. Mit einer reichhaltigen Tagesordnung beschäftigte sich die am Sonntag stattgefundene Versammlung. Nach Verlesung einiger Anschreiben, Wahl des 2. Vorsitzenden als Delegierten zur erweiterten Parteivorstandssitzung usw. erstattete der Vorsitzende den Bericht vom Bezirksparteitag. Die beschlossene Erhöhung der Beiträge sowie Sterbeversicherung wurde umgehend erläutert. Ablehnung fanden zugestellte Sammellisten unter der Begründung, daß mit erhöhtem Beitrag derartige Nebenleistungen verschwinden sollten und die örtlichen Verhältnisse eine weitere Belastung für unmöglich erscheinen lassen. — Um die Vertiefung des sportlichen Gedankens zu tragen, veranstaltet Ortsausschuß und Partei am Sonntag, den 8. November, einen großen Sportabend, wo durch die Mitwirkung Breslauer Arbeiter-Turner ein erstklassiges Programm zur Verführung gelangen wird. — Betreffs Aufführung des Films „Die Schmiede", ferner eines Balalaika-Konzertes soll mit den in Frage kommenden Stellen in Verhandlungen getreten werden. — Einstimmig wurde auf die am Freitag, den 30. Oktober, im Saale „Zum gelben Löwen" stattfindende öffentliche Volksversammlung, in welcher der Führer der Reichstagsabgeordneter August Karken referieren wird, — Ueber Antrag von Partei und Ortsausschuß erfolgte Auskunft über die örtliche Preisbildung berichtete Genosse Neumann und schloß sich sehr ausgiebige Debatte an. — Die Versammlung gab dem Wunsche Ausdruck, daß bei Vorschlagung von Genossen zu Schöffen und Geschworenen oder sonstigen Aemtern Fühlungnahme mit dem Vorstand erfolgt. — Unter Verschiedenem trat man für Ausbreitung des Konsums ein, wies auf die am Donnerstag 8 Uhr stattfindende Versammlung der Sozialistischen Arbeiterjugend hin und sprach sich zum Schluß über „private" oder öffentliche Parteianschauung aus.

Aus Schlesien.

Der Ausbau der Oder.

Ende September fand in Frankfurt a. O. die Ausschußsitzung des Brandenburgischen Odervereins statt. Der Bericht über die Geschäftsführung ergibt, daß die Tätigkeit des Vereins zusammen mit den gleichartigen Vereinen in Schlesien und Pommern vor allem nach der Richtung gegangen ist, für die Durchführung des Baues des Staubeckens von Ottmachau zu sorgen. Das Reich hat inzwischen ein Reservoir für das genannte Staubecken eingerichtet. Auch die Anregungen und Beschwerden des Brandenburgischen Ortsvereins wegen des Zustandes der Oder unterhalb Cüstrins haben Erfolg gehabt. In der Nähe von Cüstrin, in der Oder wie in der Warthe, sind umfangreiche Baggerungen vorgenommen worden. Auch die Wünsche wegen der Ausgestaltung von Buhnen im mittleren Odergebiet haben Berücksichtigung gefunden. Die große Eisenbahnbrücke bei Schwetig befindet sich schon im Umbau. Das Reichsverkehrsministerium hat sich inzwischen auch mit der Reichsbahngesellschaft über den Neubau der Cüstriner Eisenbahnbrücke geeinigt, die infolge ihrer zu tiefen Lage ein schweres Verkehrshindernis war. Sie soll jetzt wesentlich höher gelegt werden. Mit Befriedigung wurde die Nachricht aufgenommen, daß für Oberschlesien der Neubau bzw. die Ausgestaltung des Klodnitz-Kanals zu einer Großschiffahrtsstraße geplant ist, wodurch der Weg für die Schiffahrt bis in das oberschlesische Bergwerksgebiet frei wird. Dafür ist allerdings Voraussetzung die Fertigstellung des Ottmachauer Staubeckens. Die tschechische Forderung nach einem eigenen Anlegeplatz in Cosel ist als unbegründet erachtet worden. Hierdurch würde für die deutsche Schiffahrt die Bewegungsfreiheit in dem ohnehin sehr knappen Hafenbecken von Cosel noch mehr eingeengt werden. Beim Oderbund soll deshalb ein Protest gegen die tschechischen Wünsche angeregt werden. Das Reichsverkehrsministerium soll gebeten werden, eine genaue Statistik über die Größe der Oderflotte anzulegen. Alsdann kam der Stand der Internationalisierung der Oder, Warthe und Netze zur Sprache. Bei Warthe und Netze ist es noch fraglich, bis wohin diese Ströme internationalisiert werden sollen. Das Gutachten des Völkerbundes, daß die Warthe bis oberhalb Posens, die Netze bis Usch als international anzusehen sind, ist von Polen strikt abgelehnt worden. Die Regelung liegt nunmehr dem Schiedsgericht im Haag ob. Deutschland müsse darauf hinwirken, daß die Internationalisierung der beiden Flüsse weit über die vom Völkerbund vorgesehenen Grenzen ausgedehnt wird. Der Schiffahrt jedes Staates, also auch der deutschen, muß es möglich sein, bei der Netze bis zum Goplosee, bei der Warthe bis Sieradz zu gelangen.

Parteikonferenz für den Kreis Schweidnitz

Sonntag, den 25. Oktober, vormittags 8 Uhr, bei Gastwirt Zimmer, Margaretenplatz.

Tagesordnung:

1. Bericht vom Heidelberger Reichs- und Breslauer Bezirksparteitag.
2. Aussprache über die beiden gefaßten Beschlüsse.
3. Verschiedenes.

Hierzu sind örtliche Vorstände, Gemeindevertreter, Kreistagsabgeordnete und Vertreter der Bildungsausschüsse im Kreise eingeladen. Auch Mitglieder haben Zutritt.

Sämtliche Teilnehmer haben das Mitgliedsbuch vorzuzeigen.

Die Unterbezirksleitung: Franke.

Das Ende der „O. Z. am Abend".

Die „Oberschlesische Zeitung am Abend" stellt ihr Erscheinen ein. Die schwierige wirtschaftliche Lage in Oberschlesien hat sich auch auf dieses Organ der Deutschen Demokratischen Partei ausgewirkt. Die Leitung dieses Blattes hat daher im Einverständnis mit den Parteimitgliedern beschlossen, das Erscheinen der „OZ." einzustellen.

Noch keine Freilassung der oberschlesischen Gefangenen

Die Berliner Blättermeldung, wonach von sechs im besetzten Rheinland festgehaltenen oberschlesischen Gefangenen vier bereits entlassen seien, entspricht nicht den Tatsachen. Die Freilassung noch der Zustimmung der Rheinlandkommission bedürfen.

Neumittelwalde. Schwere Brandwunden am ganzen Körper erlitt die Frau des Tischlers Paul Pikarek von hier. Pikarek war damit beschäftigt, auf dem Spirituskocher etwas zuwärmen und wurde von der Flamme erfaßt. Der im Gefäß befindliche Spiritus fing Feuer und erfaßte sogleich die Kleider. Ehe es möglich wurde, die Verunglückte von den brennenden Kleidern zu befreien, hatte sie bereits an allen Körperteilen schwere Brandwunden erlitten. Die Verunglückte mußte sofort in ein Krankenhaus überführt werden.

Liegnitz. Der Kampf um den Vertrauensarzt der A.-O.-K. Das nationalistische „Liegnitzer Tageblatt" behauptet, der an der Liegnitzer A.O.K. angestellte Vertrauensarzt Dr. Lenneper habe bereits vor vier Jahren (1921) französische Staatsangehörigkeit erworben. Dagegen steht die Tatsache, daß L. durch Patent des Reichswehrministeriums vom 31. Dezember 1922 zum Oberstabsarzt befördert wurde. Bis zur Klärung der dunklen Angelegenheit ist Dr. Lenneper, der in der Liegnitzer Bevölkerung volles Vertrauen genießt, beurlaubt worden.

Hirschberg. Späte Einsicht. Der Gau des Riesen- und Iergebirgs-Verbandes deutscher Fremdenheimbesitzer hielt dieser Tage in Warmbrunn eine Versammlung ab, in der lebhafte Klagen über den sehr ungünstigen Besuch von Fremden im Riesen- und Iergebirge laut wurden. Man schimpfte darüber, daß die Fremden in das Ausland gefahren sind und dort deutsches Geld gelassen hätten, während in der Heimat die besseren Hotels und Logierhäuser schwach besetzt waren. Leidlich besucht waren nur die einfachen billigeren Häuser. Zahlenmäßig sei der Besuch nicht viel schlechter gewesen, aber die Besuchsdauer sei von fast allen wegen Mangels an Mitteln abgekürzt worden. Man einigte sich schließlich dahin, die Winterpreise auf 5—7 Mark im allgemeinen inklusive Heizung und Beleuchtung festzusetzen. Für die hauptsächlichsten Wintersportplätze sollen pro Tag 5,50 bis 8 Mark gefordert werden. — Dieser Denkzettel ist den Hotels- und Pensionsinhabern des Riesen- und Iergebirges schon ganz recht, denn die Herrschaften waren anscheinend noch in dem Glauben, alle Erholungsuchenden hätten noch so viel Geld, wie die Schieber und Wucherer in der Inflationszeit. Gehen die Vermieter ihrer Logis mit den Preisen auf ein Maß herunter, daß es auch weniger Kapitalkräftigen möglich ist, diese zu erschwingen, dann werden sich die Winter- und Sommergäste schon wieder ganz von selbst einfinden. Die jetzt für die Wintersaison festgesetzten Preise sind natürlich viel zu hoch. Auf der tschechischen Seite des Riesengebirges sind sie entschieden billiger.

Arbeiter-Sport

Sportklub „Felsenfest" 04 e. V., Breslau. Obengenannter Verein veranstaltet am Sonnabend, den 24. Oktober, im Baudachs Festsälen, Frankfurter Straße, sein 21. Stiftungsfest. Daselbst findet ein Mannschaftskampf im Ringen zwischen dem Kraftsportverein „Achilles I" und dem Festgebenden statt. Die Mannschaften treten wie folgt an: Achilles I: Fliegengewicht E. Schwitalle, Bantamgewicht K. Schwitalle, Federgewicht Skwinski, Leichtgewicht K. Zurow, Leicht-Mittelgewicht [illegible], Schwer-Mittelgewicht E. Zoudlik, Schwergewicht M. Schilling. Felsenfest: Fliegengewicht R. Lichnok, Bantamgewicht [illegible] Knöpel, Federgewicht G. Subirte, Leichtgewicht F. Thomas, Leicht-Mittelgewicht F. Glattky, Schwer-Mittelgewicht B. [illegible], Schwergewicht A. Vogel.

Schwimmverein Poseidon, e. V. Freitag, den 23. Oktober, abends ½8 Uhr: Theoretischer Uebungsabend im Gewerkschaftshause.

Jugendabteilung. Donnerstag, den 22. Oktober, abends ½8 Uhr: Arbeitsgemeinschaft bei Schwimmgenossen Hoffmann, Adalbertstraße 67. Montag, den 26. Oktober, abends ½8 Uhr, im Jugendheim, Matthiaskunst: Gemeinsame Versammlung der Jugendlichen und Kinder. Vortrag über Wasserballspiel (Schwimmgenosse Geike). Sonntag, den 1. November, vormittags ½10 Uhr: Besichtigung der Volkswacht-Druckerei (für den gesamten Verein).

Zur Beachtung! Die Räume des Poseidonbades sind bis auf weiteres wegen Renovation geschlossen.

Freie Turnerschaft Breslau — Zimpel. Unsere Turnstunden während des Winterhalbjahres finden jeden Dienstag wie bisher bei Wittke und jeden Donnerstag von 7 bis 9½ Uhr in der Turnhalle Fürstenstraße statt. Donnerstag, den 22. Oktober, treffen wir alles um 6½ Uhr, an der Friedrich-Ebert-Straße, Ecke Morgenzeile, an. Abmarsch pünktlich ¾7 Uhr. Gemeinsamer Einzug in die Turnhalle Fürstenstraße. Freunden und Interessenten der Arbeiter-Sportbewegung steht die Turnhalle für diesen Abend zum Besuch offen. Heppner, Turnwart.

Amtliche Wetternachrichten.

(Vorhersage der Wetterwarte Krietern bei Redaktionsschluß)

Gewaltige Warmluftmassen sind vom Ozean gegen das Festland vorgedrungen und haben bei ihrem Aufgleiten an der hier lagernden kalten Polarluft zu recht erheblichen Niederschlägen Anlaß gegeben. Aachen meldet 14 Liter Regen auf den Quadratmeter, Hamburg 15 Liter und Berlin 7 Liter. Schlesien ist zurzeit der Kampfplatz der in ihrer Temperatur stark verschiedenen Luftmassen. Während in Krietern noch 8 Grad gemessen wurden, meldet Grünberg 9 Grad. Aussichten: Vorwiegend meist wolkig, vereinzelt leichter Regen, verhältnismäßig warm.

Vereinskalender.

Esperanto. Ein neuer Anfängerkursus der Arbeiter-Esperantogruppe beginnt am Dienstag, den 3. November, in der Schule Minoritenhof. Anmeldungen können auch im Gruppenlokal, Hochstraße 7, bei Klante, jeden Mittwoch von 8 bis 10 Uhr abends erfolgen.

Geschäftliches.

Schutz vor dem Altwerden und sehr lange Erhaltung jugendlichen Aussehens verdanken Künstlerinnen und sonstige Damen wie auch Herren der einzigartig bewährten Marylan-Creme, die jahrzehntelang jung erhält und älteren Personen wieder faltenlose Hautfrische zurückbringt. Kostenlos und portofrei erhalten Sie eine Probe nebst interessantem Büchlein über Schönheitspflege vom Marylan-Vertrieb, Berlin 301, Friedrichstraße 18.

Die Zeit der Abendbesuche ist wieder gekommen. Wer aber bei seinen Gastgebern und bei den übrigen Gästen einen vorteilhaften Eindruck machen will, der nehme sich die Zeit, vor dem Fortgehen rasch noch die Schuhe mit Erdal zu putzen. Erdal verleiht den Schuhen einen spiegelnden Hochglanz, wodurch auch ältere Schuhe wie neu erscheinen.

Geld auf Pfänder
Schweidnitzer Straße 42

Ata
Henkel's Scheuerpulver
Gebrauche Ata — und im Haus
Sieht's stets bei Dir wie Sonntag aus!
Mit Ata kannst Du alle Sachen
Blitzblank und appetitlich machen!
Ata putzt und scheuert alles!

Gewerkschaftsbewegung.

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes

hat seine dreitägige Session in Genf geschlossen. Er genehmigte den Quartalsbericht des Direktors und nahm dessen Bericht über die Kommerreise nach Südamerika, sowie Berichte des Budget- und Bauausschusses entgegen. Hierauf wurden verschiedene Vorlagen des Arbeitsamtes über die von der Internationalen Arbeitskonferenz und der Völkerbundsversammlung überwiesenen Aufgaben beraten, so die Untersuchung über Arbeitszeit- und Lohnverhältnisse in der Kohlenindustrie, Kontrolle der Anwendung der Arbeitszeitgesetze und Gewährung einer Vertretung für die Organisation geistiger Arbeiter auf der Arbeiterkonferenz. Die Auswahl für die Geschäfte der Arbeitskonferenz für das Jahr 1927 fiel auf folgende Themen: Krankenversicherung, Koalitionsrecht, bezahlte Ferien, Mindestgehälter für schwache Kategorien und Unfallverhütung. Bei der Frage des Koalitionsrechtes kam es zu eingehender Darlegung der Verhältnisse in Italien mit seinem neugeschaffenen faschistischen Monopol. Auf die scharfe Kritik mehrerer Arbeitervertreter wurde von dem italienischen Regierungsvertreter mit dem bekannten Kniff geantwortet, nämlich, daß es sich hierbei um eine Vermengung von politischen und gewerkschaftlichen Fragen handle. Die Aufnahme des Koalitionsrechtes auf die Tagesordnung der Arbeitskonferenz von 1927 wurde hierauf fast einstimmig beschlossen. — In den Budget-Ausschuß wurde der deutsche Regierungsvertreter gewählt. Die nächste Sitzung des Verwaltungsrates findet am [illegible]. Januar 1926 in Warschau statt.

Die Gewerkschaftsbewegung in Spanien.

In Spanien wurde der Zusammenschluß der Arbeiterschaft durch zwei Hauptgründe verlangsamt: mangelnde Schulbildung eines großen Teiles der Arbeiterbevölkerung und schärfste Unterdrückung seitens der Regierungen. Der erste Grund verhinderte, daß der Arbeiter sich über den wirklichen Zustand seiner Lage nur langsam klar wurde, die fehlende Schulung im Denken ließ ihn die tiefsten Gründe seiner Not erst spät entdecken und die Regierungsverordnungen taten ihr Uebriges, um ihn vollends einzuschüchtern.

Heute gibt es in Spanien als einzige Arbeiterorganisation die „Allgemeine Arbeitergewerkschaft“, die der Amsterdamer Internationale angehört und rund 250 000 Mitglieder zählt. In ihren Anfängen war die Gewerkschaft streng „neutral“, sie vermied es, sich mit politischen Dingen zu befassen. Aber die Verhältnisse waren stärker und nach und nach wurde sie einfach gezwungen, wollte sie nicht jede praktische Bedeutung verlieren, in ihre Statuten den Passus aufzunehmen, daß der hauptsächlichste Zweck der Gewerkschaft die Herbeiführung der Sozialisierung der Produktionsmittel sei. Durch engste und einmütige Zusammenarbeit mit der politischen Arbeiterpartei ist es der Allgemeinen Arbeitergewerkschaft in den letzten Jahren gelungen, verschiedene Verbesserungen in der Lage der spanischen Arbeiterschaft zu erreichen.

Der Gewerkschaft gehören augenblicklich eine Reihe Industrieverbände und eine Anzahl kleinerer, selbständiger Organisationen an. Auf dem nächsten Allgemeinen Kongreß dürfte wohl dem Antrag stattgegeben werden, daß alle Gruppen dem nationalen Verband ihrer Industrie beizutreten haben. Der derzeitige Generalsekretär, Genosse Francisco Largo Caballero, ist von Freund und Feind als einer der besten Organisatoren der Arbeiterklasse anerkannt.

Außer der Allgemeinen Arbeitergewerkschaft bestanden bis zum Regierungsantritt des Direktoriums einige Vereinigungen, die im „Nationalen Arbeiterbund“ zusammengeschlossen waren und in ihrer Mehrheit anarchistischen Ansichten huldigten. Ihr Hauptbollwerk war Barcelona. Als das Direktorium die Macht an sich riß, ordnete das Zentralkomitee des Bundes die Auflösung der Vereinigungen an. Noch vor einigen Jahren versuchte der Bund auf einem Kongreß, die Anhänger der Allgemeinen Gewerkschaft zu sich herüberzuziehen. Diese widerstanden und erlebten seitdem einen erfreulichen Aufschwung zum Wohle der Arbeiterklasse.

Es bleiben noch die katholischen und sogenannten „freien“ Gewerkschaften zu erwähnen, die von bürgerlicher Seite gegründet wurden, um Verwirrung und Zersplitterung in die Reihen der Arbeiterschaft zu tragen. Der Versuch ist mißlungen, auch die spanische Arbeiterschaft erkennt immer mehr den Wert des Zusammenschlusses der Arbeiterklasse.

Kongreß der jugoslawischen Arbeitergewerkschaft.

Belgrad. (Eigenmeldung der „Volkswacht“.) Nach zweitägiger Dauer hat der Kongreß der jugoslawischen Arbeitergewerkschaft die Vereinigung der bisher zersplitterten Gewerkschaften beschlossen. Bekanntlich ist die jugoslawische Arbeiterschaft in mehrere Gruppen zersplittert, die sich gegenseitig auf das heftigste bekämpften. Um diesem für die allgemeinen Arbeiterinteressen schädlichen Zustande ein Ende zu setzen, wurde der Kongreß einberufen. Der Kongreß war von zahlreichen Delegierten besucht, die sich fast vollzählig für die Vereinigung aller Gewerkschaften aussprachen. Die Opposition behauptete, daß es sich weniger um einen Arbeiterkongreß handle, als um eine Konferenz von Arbeitersekretären und Gewerkschaftsfunktionären, denn die Arbeiterschaft sei zu schwach vertreten. Schließlich stimmten …9 Delegierte, mehr als zwei Drittel aller Anwesenden, für die Vereinigung. Die Opposition enthielt sich der Stimmenabgabe. Es wurde sodann das Statut der neutralen Zentrale genehmigt, deren Mitglieder internationalen Gewerkschaften angehören müssen, während die Zentrale selbst dem Internationalen Gewerkschaftsverband in Amsterdam beitritt.

Wie kommunistische Betriebsräte hineingelegt werden.

Die „Metallarbeiterzeitung“ veröffentlicht folgende beachtenswerte Notiz:

„Im Juli sollte in Rußland ein Prüfungsfahren für Lastkraftwagen stattfinden. Angeblich sollen alle deutschen Firmen, die Automobile herstellen, aufgefordert sein, sich an dieser Prüfungsfahrt zu beteiligen. Die Vogtländische Maschinenfabrik (Vomag) beteiligt sich ebenfalls daran. Eine solche Fahrt hatte bereits im vorigen Jahre stattgefunden. Dabei erhielten die Wagen der Vomag wohl den ersten Preis, aber der greifbare Erfolg, nämlich die Bestellungen aus Rußland, blieb aus.

In diesem Jahre wollte die Firma schlauer zu Werke gehen. Wozu hat man denn auch einen auf Sowjetrußland schwörenden Arbeiterratsvorsitzenden? Gesagt, getan! Der Arbeiterratsvorsitzende Schwarz, Mitglied der Kommunistischen Partei, ein großes Licht im Vogtland und gewesener Vertreter auf dem internationalen Kongreß der KPD., wurde zu dieser außerordentlichen diplomatischen Mission von der Firma ausersehen. Die Angehörigen der KPD. erklärten, als das Verhalten des Kollegen Schwarz gerügt wurde, daß auch andere Betriebe Betriebsräte mitschickten. Eine hierauf veranstaltete Umfrage bei den Ortsverwaltungen ergab, daß wohl von Hamburg und Stettin aus Dampfer mit Lastwagen nach Rußland gegangen, aber kein Betriebsrat an dieser Fahrt beteiligt gewesen sei.

Daraus ist ersichtlich, daß der Arbeiterratsvorsitzende Schwarz wie ein Gimpel auf die von der Direktion ausgelegte Leimrute gehüpft ist. Er soll doch im Auftrag der Firma dort wirken. Weil er ein angeblich einflußreiches Mitglied der KPD. ist, glaubt die Firma bei ihm die Geschäftssache am besten gewahrt. Diese Kollegen schimpfen dann über das „Paktieren“ mit den Unternehmern, über die angebliche Arbeitsgemeinschaftspolitik, über unsere Mitarbeit im Wirtschaftsleben, die nur dem Wiederaufbau des Kapitalismus diene und wie die Tiraden alle heißen.

Wenn die Vomag die Kenntnisse des Kollegen Schwarz, die er als Angehöriger seiner Partei erworben hat, in ihren Dienst stellt, dann sagen vielleicht unbefangene Gemüter, das ist — revolutionäre proletarische Politik. Logik und grundsatzfestes Handeln ist eben nicht jedermanns Sache.“

Schiedsspruch in der Metallindustrie Hagen-Schwelms.

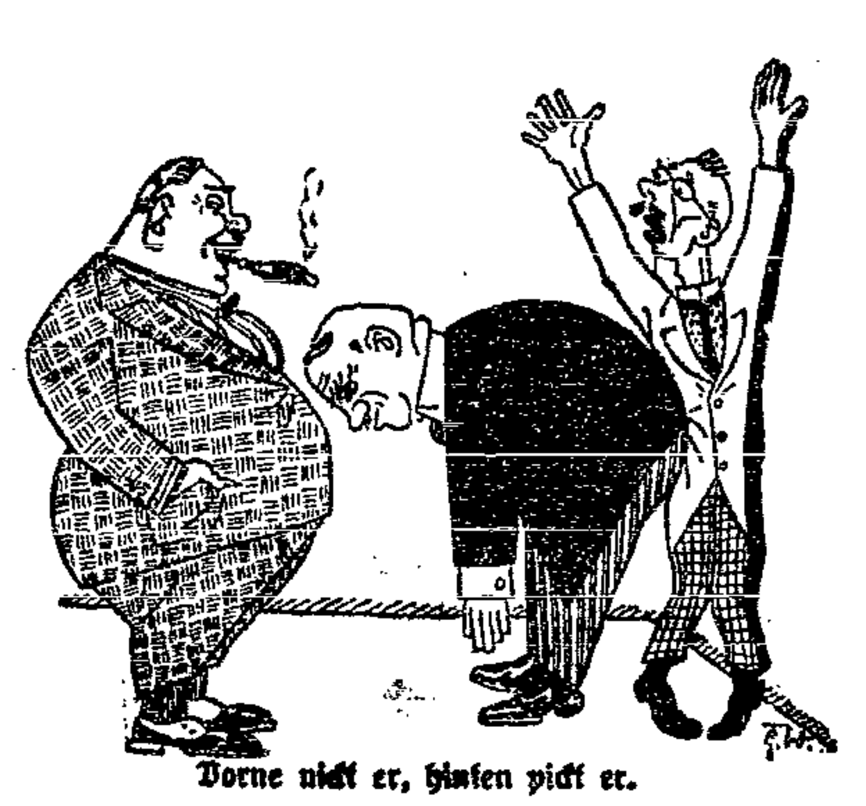
In den Gesamtstreitigkeiten der Metallindustrie des Bezirks Hagen-Schwelm wurde folgender Schiedsspruch gefällt:

I. 1. Das bisher bestehende Arbeitszeitabkommen gemäß Schiedsspruch vom 12. Februar 1924 wird mit der Maßgabe verlängert, daß die in Ziffer 1 vorgesehene wöchentliche Arbeitszeit von 57 auf 56 Stunden festgesetzt wird. 2. Diese Regelung kann mit monatlicher Frist erstmalig zum 31. Mai 1926 gekündigt werden.

II. 1. Der Rahmenvertrag einschließlich Urlaubsabkommen wird mit der Maßgabe wieder in Kraft gesetzt, daß dem Urlaubsabkommen folgende Einleitung gegeben wird: Der Urlaubsanspruch der Arbeiter bildet einen Bestandteil seines Lohnes, den er an jedem Arbeitstage des Urlaubsjahres zu einem Bruchteil verdient. Die Urlaubsgewährung erfolgt unter Fortzahlung des im letztvergangenen Monat erzielten arbeitstäglichen Durchschnittsverdienstes. 2. Diese Regelung kann mit monatlicher Frist gekündigt werden, erstmalig zum 31. Mai 1926.

III. Das Lohnabkommen laut Schiedsspruch vom 10. März 1925 wird wieder in Kraft gesetzt. Für sämtliche Schiedssprüche ist eine Erklärung bis zum 26. Oktober 1925 festgesetzt.

Lohndrücker Schlieben.



Vorne nickt er, hinten pickt er.

Generalversammlung der Breslauer Metallarbeiter.

Der Deutsche Metallarbeiterverband hielt am Montag seine Generalversammlung für das dritte Quartal 1925 ab. Der Bevollmächtigte Ziegler gab einen Bericht vom Gewerkschaftskongreß und behandelte insbesondere: Wirtschaftsdemokratie, Achtstundentag und Volksentscheid und Industrieorganisationen oder Berufsverbände. Mit seinen Ausführungen fand er bei den Versammelten Beifall. In der Diskussion sprachen die Kollegen Morawe, Wiersich und Adelt.

Aus dem Geschäfts- und Kassenbericht, der von dem Kassierer Ruppelt und dem Bevollmächtigten Ziegler gegeben wurde, war zu entnehmen, daß der Verband sich auch im dritten Quartal trotz schlimmer Wirtschaftskrisen in der Metallindustrie günstig entwickelt hat. Die Mitgliederzahl beträgt 10 500. Die Zahl der Neueintretenden im letzten Vierteljahre betrug 1125, pro Mitglied wurden 12,04 Beiträge (ohne die beitragsfreien Marken) geleistet. Der Markenverkauf stieg gegenüber dem vorherigen Quartal von 115 918 auf 126 397.

In einer großen Anzahl von Betrieben sind bedeutende Entlassungen oder Beurlaubungen vorgenommen worden, in einer weiteren Anzahl wird verkürzt gearbeitet. Unter anderen Smoschewer & Co. wöchentlich nur drei Tage, Richard Rudolph drei Tage, Ostdeutsche Fahrradwerke drei Tage, Albin Müller drei Tage, Archimedes vier Tage; Stahlwerk und Speer & Schwarz haben den Betrieb ganz eingestellt. Bei Linke-Hofmann erfolgen Einstellungen und zugleich Entlassungen.

Zur Bezirkskonferenz wurden als Delegierte die Kollegen Ziegler, Niemand und Marschallek gewählt.

Der Bevollmächtigte gab außerdem bekannt, daß der Erweiterte Beirat Beschlüsse gefaßt habe, deren Durchführung eine bedeutende Erhöhung aller Unterstützungssätze und Beiträge zur Folge haben wird und knüpfte daran den Wunsch, diese Beschlüsse mögen dazu beitragen, die Kraft des Verbandes zu erhöhen und die innere Geschlossenheit noch mehr zu befestigen.

Neue Verhandlungen in der Hohenlimburger Metallindustrie. Die vom Schlichter für Westfalen, Reichskommissar Mehlich, angesetzten Einigungsverhandlungen zur Beilegung des Lohnkonfliktes in der Hohenlimburger Metallindustrie sind gescheitert, da die Arbeitgeber sich geweigert haben, an den Lohnverhandlungen teilzunehmen. Der Schlichter für Westfalen hat für Mittwoch, den 21. Oktober, neue Verhandlungen anberaumt.

Der Reichsverband der Bankleitungen hat den Antrag der Arbeitnehmerverbände, in freien Verhandlungen die jetzt geltenden Gehaltssätze einer Revision zu unterziehen, abgelehnt. Der Allgemeine Verband der Deutschen Bankangestellten hat daraufhin beim Reichsarbeitsministerium die Bestellung eines Schlichters beantragt.

Eine Arbeiterhochschule in Wien. Nach einer Meldung der „Arbeiterzeitung“ beschloß die Sozialdemokratische Parteivertretung mit Hilfe eines Teiles des beim Verkauf der Hammerbrotwerke erzielten Betrages eine Arbeiterhochschule zu errichten, die im Jahre 1926 ihre Lehrtätigkeit aufnehmen soll.

Wirtschaft.

Das Spiel mit der Not der Sozialrentner.

Von Aug. Karsten, M.d.R.

Die Sozialrentner hatten nach langem Kampfe durch ihre Organisation erreicht, daß der Reichstag ein Gesetz verabschiedete, nach welchem drei Viertel der Rente, aber nicht mehr als 22,50 Mark monatlich, bei der Festsetzung von Unterstützungen durch die Fürsorgeverbände freibleiben muß. Dieses am 14. Juli vom Reichstag einstimmig beschlossene Gesetz war zwar zunächst als Anpassung an die in den Aufwertungsgesetzen den Kleinrentnern gegebenen Vergünstigungen erforderlich. Darüber hinaus war ein solches Gesetz aber darum besonders nötig, weil die Fürsorgeverbände bei der ergänzenden Fürsorge, die wegen der unzulänglichen Invalidenrenten eintreten muß, vielfach außerordentlich niedrige Unterstützungssätze festsetzten und dabei noch alle Einnahmen aus Renten in Abzug bringen. Die vom Reichstag beschlossenen Rentenerhöhungen, die doch den Sozialrentnern zugute kommen sollen, wurden von den meisten Fürsorgeverbänden wieder aufgehoben, indem diese die Rentenerhöhungen auf die Unterstützung anrechneten!

Der Reichsrat hat dann am [illegible]. Juli gegen das im Reichstag beschlossene Gesetz Einspruch erhoben. Am 28. Juli war die Frist zum Einspruch abgelaufen. Am [illegible]. August beschloß der Reichsrat die Begründung. Diese mußte erst an die Reichsregierung gehen, die dann am letzten Tage, am 11. August, den Einspruch nebst Begründung dem Reichstage zuleitete, und zwar so spät, daß der Reichstag am 11. August diesen Einspruch nicht mehr auf die Tagesordnung des 12. August stellen konnte. Der 12. August war aber der letzte Sitzungstag des Reichstags vor den Ferien!

Im Reichstage wurde der Einspruch dann aber am 12. August dennoch verhandelt, weil in der ersten Sitzung eine zehn Minuten später stattfindende zweite Sitzung beschlossen wurde. In dieser Sitzung wurde der Einspruch mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit zurückgewiesen. Dadurch war folgende verfassungsmäßige Rechtslage eingetreten:

Der Reichspräsident muß gemäß Art. 74 der Reichsverfassung das Gesetz binnen drei Monaten in der vom Reichstage beschlossenen Fassung verkünden oder einen Volksentscheid anordnen. Der Herr Reichspräsident hat jetzt nach mehr als acht Wochen weder einen Volksentscheid angeordnet, noch das Gesetz verkündet. Bis zum 12. November ist die Frist abgelaufen, die dem Reichspräsidenten zusteht. Bis dahin muß er das Gesetz verkünden.

Nachdem der Reichstag jenen Einspruch zurückgewiesen hatte, nahm der Reichsrat eine Entschließung an, in der gegen das Verfahren des Reichstags Verwahrung eingelegt und verlangt wird, die Reichsregierung solle dem Reichspräsidenten das Gesetz nicht zur Verkündung vorlegen!

Es gewinnt immer mehr den Anschein, als wenn der Reichsrat die Absicht gehabt hat, den Einspruch und die Begründung solange hinauszuziehen, bis der Reichstag in die Ferien gegangen wäre. Wollte der Reichstag eine so wichtige Angelegenheit, wie die Sorge um die Sozialrentner, nicht bis in den Dezember hinein ruhen lassen, so blieb ihm gar nichts anderes übrig, als am 12. August den Einspruch noch zur Verhandlung zu bringen. An der Ueberstürzung hat lediglich der Reichsrat schuld; er hat kein Recht, die Art der Verhandlung im Reichstage zu kritisieren. Seine Auffassung, daß die Abstimmung im Reichstage nicht ordnungsgemäß erfolgt sei, weil nicht drei Lesungen stattgefunden haben, findet keine Stütze in der Reichsverfassung. Diese verlangt lediglich eine nochmalige Beschlußfassung bei einem vorliegenden Einspruch des Reichsrats. In der Geschäftsordnung des Reichstags ist die Frage der Erledigung des Einspruchs völlig offen gelassen. Die bisherige Praxis des Reichstags bei Einsprüchen des Reichsrats ging ja auch dahin, daß nur einmal abgestimmt wurde.

Die deutschnationale Reichsregierung unterstützt aber jetzt das Vorgehen des Reichsrats. Sie hat andere Gesetze glatt angenommen, die durch Zurückweisung des Einspruchs des Reichsrats ihr gegeben sind und sie hat kein Recht, dem Reichspräsidenten das Sozialrentnergesetz zur Unterschrift vorzuenthalten, wie der Reichsrat es fordert. Ob der Reichspräsident den Beschluß des Reichstags überhaupt schon gesehen hat, ist nicht bekannt. Er kann die Verfassung, die er beschworen hat, in diesem Falle natürlich nur dann halten, wenn ihm von der verantwortlichen Reichsregierung das Gesetz zur Unterschrift vorgelegt wird.

Die Reichsregierung stellt sich in ein sehr eigenartiges Licht. Im Reichstage stimmt der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns für die Zurückweisung des Einspruchs, ebenso der Innenminister Schiele. Der dritte parlamentarische Minister Stresemann war bei der Abstimmung nicht anwesend. Im Reichstage haben Brauns und Schiele sicher nur aus „rein sachlichen“ Gründen für das Gesetz gestimmt. Sollte ihr Einfluß in der Regierung etwa nicht ausgereicht haben, um zu erreichen, daß das Gesetz dem Reichspräsidenten vorgelegt wird? Oder waren die „rein sachlichen“ Gründe, die sie im Reichstage leiten ließen, in der Reichsregierung nicht mehr maßgebend?

Es ist geradezu skandalös, wie man mit Gesetzen, die die Sozialrentner vor der größten Not schützen sollen, umspringt. Die Regierung und der Reichspräsident unterschreiben das Zollgesetz, das die Sozialrentner mit ihren kärglichen Einnahmen doppelt schwer trifft. Der Reichspräsident macht von dem ihm zustehenden Recht der Anordnung einer Volksabstimmung nicht Gebrauch, sondern unterschreibt das Zollgesetz. Nachdem den Sozialrentnern das Leben durch dieses Gesetz schwer gemacht ist und der Reichstag ein Gesetz beschließt, das ihnen eine Besserung ihrer Einnahmenquelle bringen soll, legt die Reichsregierung dem Reichspräsidenten das Gesetz entweder nicht zur Unterschrift vor oder der Reichspräsident verweigert die Unterschrift. Beide Teile, Reichsregierung wie Reichspräsident, müssen sich klar darüber sein, daß diese Art der Behandlung von Reichstagsbeschlüssen kaum mit der Reichsverfassung übereinstimmt, die von den Ministern sowohl wie vom Reichspräsidenten beschworen ist.

Die Reichsregierung hat anstelle des im Reichstage beschlossenen Gesetzes den Sozialrentnern am 7. September eine Verordnung gegeben, die ein matter Abklatsch des Gesetzes ist. Auf Grund dieser Verordnung haben jetzt die obersten Landesbehörden die Unterstützungsrichtsätze für jeden einzelnen Bezirksfürsorgeverband zu bestimmen und die Sozial- und Kleinrentner sollen eine Unterstützung erhalten, die ein Viertel mehr als der allgemeine Richtsatz beträgt. Diese Verordnung bringt zwar für die Sozialrentner eine Verbesserung gegenüber dem bisherigen Zustande, aber keineswegs das, was der Reichstag ihnen geben wollte. Hinzu kommt noch, das jetzt die sozial eingestellten Bezirksfürsorgeverbände nicht mehr frei sind in ihren Entschlüssen und daß die Aufsichtsbehörde unter Umständen verlangt, die bisherigen Unterstützungssätze zu ermäßigen. Dabei sagt die Verordnung nichts über die von den Sozialrentnern schon lange geforderte Mitbestimmung in der Fürsorge, die aber gerade dann doppelt erforderlich ist, wenn solche zweifelhaften Verordnungen für sie Geltung haben sollen.

Reichspräsident, Reichsregierung und Reichsrat aber sollten sich darüber klar sein, daß die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion nicht gesonnen ist, die Mißachtung parlamentarischer Beschlüsse stillschweigend zu dulden, und auch von der Mehrheit des Reichstags ist zu erwarten, daß sie den Versuch der deutschnationalen Reichsregierung, mit dem Parlament ihr Spiel zu treiben, mit der gebotenen Entschiedenheit zurückweist.

Keine Aufhebung der tschechoslowakischen Kohlensteuer.

Die Ostrau-Karwiner Kohlenindustrie hat auf ihre Eingabe von den amtlichen Stellen die Nachricht erhalten, daß die Kohlensteuer in der Tschecho-Slowakei nicht aufgehoben werde, da sie dem Prager Finanzamt gegen 300 Millionen Kronen einbringe. Die drückendsten Bedingungen des Kohlensteuergesetzes werden in nächster Zeit praktisch gemildert werden.

Schneider-Creusot verhandelt wegen Ankaufs rumänischer Bauxitlager.

Die Firma Schneider-Creusot hat Verhandlungen mit der rumänischen Regierung aufgenommen über den Erwerb von Bauxitlagern in der Gegend von Biar. Die französische Gesellschaft will den rumänischen Bauxit in ihren französischen Werken verarbeiten. Als Kaufpreis sind von Schneider-Creusot 30 Millionen schweizerische Franken geboten worden.

Neue Eisenbahnverschmelzung in Amerika.

Mr. Lowe, Vorsitzender der Kansas City Southern Railway Company, kündigt einen neuen Fusionsplan für ein neues südwestliches Eisenbahnsystem an. In dieser neuen Gruppe sollen folgende Gesellschaften vereinigt werden: Kansas City Southern Railway Company, Missouri Kansas and Texas Railway und die St. Louis South Western Railway und die St. Louis-St. Francisco Railway. Das Gesamtkapital dieser neuen Gruppe soll eine Million Dollar betragen.

[illegible] italienische Regierung hat kürzlich einen Kredit von 60 Millionen Lire bewilligt, um die Elektrifizierungsarbeiten auf der Bahnstrecke Bozen—Brenner in Angriff zu nehmen.

Was soll man für sein Gesicht tun?

Die meisten Menschen werden antworten, daß man sein Gesicht einseifen und waschen soll; alles weitere ergebe sich dann schon von selbst.

Wie verkehrt! Seife verwandelt das feine Hautfett, das die Natur zur Erhaltung der Haut absondert, in Seife, macht es dadurch also wirkungslos für den Schutz der Haut und laugt sogar die Poren aus, indem es die unter den Poren liegenden feinen Drüsen zwingt, fortgesetzt neues Hautfett abzusondern, wodurch die Drüsen erschöpft werden. Dies hat zur Folge, daß die Haut erschlafft, vorzeitig welk oder grau wird und sich in Falten legt.

Wer weiter nichts für sein Gesicht tut, als es mit Seife zu waschen, der — das kann man wohl sagen — mißhandelt sein Gesicht! Wem sein Gesicht aber lieb ist, wer sein Gesicht jung und naturfrisch erhalten möchte, der mag sich den Namen eines wissenschaftlicher Basis entstandenen Mittels merken, das für jede Gesichtshaut eine Wohltat ist. Dies probate Mittel heißt: Marylan-Creme.

Aus der Pflege oder Nichtpflege seines Gesichtes zieht man gern Rückschlüsse auf den Menschen — nicht mit Unrecht. Wer auf sich hält, wird immer den Wunsch haben, sein Gesicht naturfrisch, jung und faltenlos zu wissen, so daß er und alle, die ihn sehen, ihre gesunde Freude daran haben.

Marylan-Creme gibt jedem, der dies erprobte Mittel anwendet, Freude. Auch Sie werden dahin kommen, daß Sie sich auf die Abendzeit freuen, wo Sie die erfrischende, jugendspendende Marylan-Creme anwenden und wo Ihre Gesichtshaut dank der Pflege durch die einzigartige Marylan-Creme von Tag zu Tag blühender und glatter wird, und Sie eine Schönheit erlangen, die sich dauernd erhalten läßt. Selbst wenn Sie schon Falten und Runzeln haben, werden Sie diese durch Anwendung von Marylan-Creme beseitigen können und um viele Jahre verjüngt aussehen und erquickend frisch erblühen, wie in der Jugendzeit.

Kostenlos und portofrei bekommen Sie, ob Dame, ob Herr, eine Probe Marylan-Creme nebst kostenlosem Büchlein über Schönheitspflege. Um beides zu bekommen, ist nur nötig, sofort, ehe die kostenlosen Proben vergriffen sind, an den Marylan-Vertrieb, Berlin 301, Friedrichstraße 18, zu schreiben.

Arbeiter, Proletarier, Gewerkschaftler!

alle müßtet Ihr zu uns kommen, weil wir Euch reell und gut bedienen, weil Ihr nirgends besser kaufen könnt als bei uns, weil wir alles führen, was Ihr braucht, weil wir billiger sind und haltbare Waren haben. Darum zögert nicht.

Die Parole für heut und immer darf nur lauten:

Wertheim

Reuschestraße 20/21

4709

Wäsche, Baumwollwaren, Kleiderstoffe

Familien-Anzeigen

Am Montag, den 19. Oktober, verschied nach längerem, schwerem Leiden mein inniggeliebter Gatte und treusorgender Vater, Sohn, Bruder und Onkel, der Gleisarbeiter der Städt. Straßenbahn

Gustav Schwartz

im Alter von 55 Jahren.

In tiefem Schmerz

Die trauernde Gattin
Ernestine Schwartz geb. Hoffmann
nebst Kindern u. Anverwandten.

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 3½ Uhr, von Halle II des Oswitzer Friedhofes. 1193b

---

Verband der Gemeinde- u. Staatsarbeiter

Am 19. Oktober verstarb unser Kollege

Gustav Schwartz

im Alter von 54 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Mitglieder der Ortsverwaltung Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, 22. Oktober, nachmittags 3½ Uhr, von Halle II des Oswitzer Friedhofes. 7850

Am 18. Oktober verschied nach kurzem, schwerem Leiden unser langjähriges

Vorstandsmitglied

Herr Karl Reise

im Alter von 57 Jahren.

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Mitglieder der Begräbniskasse der Firma Eichborn-Heinz-Werke vormals Gebr. Gottschalk.

Beerdigung Donnerstag, nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle in Gräbschen aus. 1192b

---

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am Sonntag, den 18. Oktober, nachmittags 5 Uhr, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Lackierer 9568

Karl Reise

im Alter von 57 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, 22. Oktbr., nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofes in Gräbschen.

Steinarbeiter-Verband.

Am 19. Oktober verstarb unser Kollege, der Steinsetzer

Hugo Young

im Alter von 53 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Kollegen der Sektion der Steinsetzer, Ortsgruppe Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 3½ Uhr, von Halle II des Oswitzer Friedhofes. 9567

Am 17. Oktober verstarb die Frau unseres Freundes und Kollegen, des Tischlers Julius Bartsch

Frau Maria Bartsch

im Alter von 71 Jahren. 4703

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr

Die Sektion der Tischler der L.-E.-A. V.

Beerdigung: Mittwoch, den 21. Oktober, nachmittags 3½ Uhr, von der Halle des Polnischen Friedhofes.

Statt besonderer Anzeige!

Am 19. Oktober verschied nach längerem Leiden meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Marie Meißner

geb. **Berndt**

im Alter von 58¾ Jahren.

Der trauernde Gatte
Arthur Meißner.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittag 4 Uhr von der Kapelle des Dürrgoyer Friedhofes aus statt. 7850

Wenn Sie mich fragen -

dann sage ich Ihnen: Benutzen Sie zur Pflege Ihrer Schuhe das, was Millionen kluger Hausfrauen tagtäglich gebrauchen: die altbewährte Schuhcreme Erdal

Erdal

Die Normaldose schwarz 25 Pfg.

½ Pfd nur 50 Pfg.

Kinderzeitung „Der kleine Coco" oder die Lachzeitung „Fips" gratis

MARGARINE

Rahma buttergleich

nimmt Euch heut und morgen alle Buttersorgen

Pelzwaren eigener Fabrikation, fachliche u. reelle Bedienung
G. Hanisch, Kürschnermstr., Brüderstr. 14
(Nähe Hauptbahnhof). Telephon Olde 6207.

Verdunkelt unsere Interessen!

Angebot!
Sehr gute Damenstiefel
Spitz genähert abgegeben
Pfandleih-Geschäft
Rob. Schmidt, Sternstr. 74, I.

Geigen
Mandolinen
Lauten etc.
in guter Ausführung
auch auf Teilzahlung
Piano-Harmonika
Neue Graupenstraße 13.

Federbetten
Metallbettstellen - Auflege-Matratzen
Günstige Zahlungsbedingungen
trotz billigster Preise 3361
Albrechtstr. 14, Frau Holle
Federbetten-Anfertigung, Möbelhaus J. Günzburger

Neuheit!
Gesetzgeb. **Samthüte, Velour- und Filzhüte**
zu bekannt **billigen Preisen**
Umpressen
auf moderneste Formen
10—14 Tage.
Nur **direkt** in der
Hutfabrik 5236
Freund & Krebs
Karlstraße 30
neben der Hofkirche

Ohnemann's Heilmittel gegen Frauenleiden
Herr Dr. med. C. in L. hat mit Ohnemann's Medizinal **Herba-Seife** bei manchem Leiden prächtige Erfolge erzielt. Per St. M. — 55 10% verfeinert M. 1.—. Zur Nachbehandlung ist Herba-Creme bestens zu empfehlen. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Druckerei Volkswacht
liefert moderne Drucksachen
Breslau 2 Hirschstraße 4/6

Mäntel

in großer Auswahl sehr preiswert 4419
Oskar Dehmel
Neumarkt 45.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen d. unser „Hygro"-Kraftpulver, in 6—8 Woch. bis 30 Pfd. Zun. Garant. unschädlich. Aerztlich empfohlen. Streng reell! Viele Dankschreib. Preis Kart. m. Gebrauchsanw. Mk. 3.
Kronen-Apotheke,
Neue Schweidnitz. Straße 3.
Hygiea-Apotheke,
Tauentzienstr. 91. 5932

Arbeitsmarkt

Händler f. Erdal Seife sucht Lippert, Heinrichstraße 16.

Gut erhaltene
Wäsche :: Kleidungsstücke
Schuhe :: Mäntel pp.
zu enorm billigen Preisen
7840 verkauft
Pfandleih-Geschäft
Rob. Schmidt, Sternstr. 74, I.

Heiratsgesuch.
Schloßgärtner, Landwirtsohn, 27 J., mittelgr., ev., bald Frl. oder Witwe, wo bald Einheirat in Landwirtschaft, sonstiges Geschäft möglich. Bild erwünscht.
Offerten unter St. 234 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Donnerstag bis Sonnabend:

3 außergewöhnlich billige Sonder-Tage

in angestaubter 4726

Damenwäsche

Dieses Angebot bietet Ihnen etwas ganz besonderes

da hierin nur ganz vorzügliche Wäschestoffe, Makotuche, Batiste und Opale in bekannter Güte verarbeitet sind.

Untertaillen	mit Stickerei reich garniert	1.80—0.90
Taghemden	mit feiner Stickerei	2.60—1.15
Nachthemden	Schlupfform	4.65—3.80
Beinkleider	mit Stickerei, auch Boge	1.75—0.95
Garnituren	2 teilig, reich garniert	4.25
Prinzeß-Röcke	m. Hohlsaum und Stickerei	4.70—3.45
Hemdhosen	selten schön garniert	5.35—3.20

Kein Umtausch!

Georg Land
Leinen- und Wäschehaus
Breslau, Ohlauer Straße 78.

Für die Redaktion verantwortlich: Emil Zimmer, für die Anzeigen: Max Lehrer. — Redaktion Friedrichstraße 3 — Verlagsort: Abschn. 4 — Druck und Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., sämtlich in Breslau

zur Universität, zu welchem Zweck um die Mitte der dreißiger Jahre eine Unterbrechung des Berufslebens einzutreten hätte.

Was auch unter heutigen Verhältnissen bei energischem Willen für die Neugestaltung der Lehrerausbildung geleistet werden kann, das zeigte sodann der frühere sächsische Kultusminister Seyfert in seiner Darstellung der pädagogischen Institute Sachsens. Diese sind ein Teil der Hochschule (in Leipzig und Dresden) und bilden eine pädagogische Lebensgemeinschaft, die sich zusammensetzt aus den Kindern einer Institutsschule, den Dozenten, den Eltern der Kinder und den Studierenden. Erste Aufgabe des Instituts ist es, den Studenten dahin zu bringen, daß sie sich ihres eigenen Bildungserlebnisses bewußt werden, die zweite, den Bildungsvorgang im einzelnen Kinde wie in der Gemeinschaft anschaulich darzustellen und die Studierenden zu einer wissenschaftlichen Beobachtung anzuleiten, die dritte, die Studierenden tätig in den Bildungsvorgang des Instituts einzureihen.

Noch viel weitergehend waren nach den Ausführungen des österreichischen Ministerialdirektors Fadrus die Reformen, die dort unter sozialdemokratischer Leitung durchgeführt worden sind. Der 1. Schritt war die Zusammenberufung der Lehrerschaft „zur Entgegennahme des Reformprogramms“, der zweite die Einberufung freier Lehrerarbeitsgemeinschaften, vor allem in Ferienkursen (bis jetzt 1500 Lehrer ausgebildet), ferner wurden Zeitschriften, zum Teil gratis, verbreitet, ein neuer Lehrplan unter Mitwirkung der Lehrerschaft aufgestellt mit fünfjähriger Bewährung in der Praxis. Vorbildlich ist die Schulbuchfrage gelöst, nach der inhaltlichen wie nach der künstlerischen Seite, wovon sich die Anwesenden durch Einsicht in die herumgereichten Bücher überzeugen konnten. Die Lehrerbildung erfolgt seit 1922 am Wiener Pädagogium, Lehrer sind die Schulreformer. In den ersten beiden Semestern erfolgen Schulbesuche der Studenten, dann wählen sich die Studenten die Lehrer, unter denen sie ihre praktische Ausbildung durchmachen wollen, selbst. Als zweiter Oesterreicher sprach der Direktor der staatlichen Erziehungsanstalt Wiener Neustadt, L. E. Tesar, über Unterrichter, Erzieher und Wirtschafter, wobei er ebenfalls stark betonte, daß der Lehrer, um nicht in Lebensfremdheit, Empfindlichkeit, nervöse Unfruchtbarkeit und spießbürgerliche Enge zu verfallen, den Zusammenhang mit der Wirtschaft nicht verlieren darf. Neben der wirtschaftlichen Produktion kommt für den Lehrer hauptsächlich die Fürsorge in Frage.

Einzelfragen der Lehrerausbildung behandelten dann Hiller-Berlin (der Lehrer als Erzieher zu Körperkultur und zu technischer und künstlerischer Produktivität), Susanne Engelmann-Berlin (der künftige Lehrer der Deutschen), W. Bormes-Stettin (die Ausdrucksbildung der Hand — mit interessanten Lichtbildern von Schülerarbeiten) und schließlich Fr. Giese-Stettin (die phonetische, stimmliche und musikalische Ausbildung des Volksschullehrers).

Der letzte Tag endlich stellte nach einer außerordentlich geistvollen Darlegung des Münchener Universitätsprofessors Fischer über den Lehrer als Berufstypus die Sondererscheinungen des städtischen Volkslehrers (Kölling-Berlin), des Erwachsenenlehrers (Fabian-Berlin), des Berufsschullehrers (Ihlenburg-Berlin) und des Montessorilehrers (Clara Grunwald-Berlin) in der Ausprägung vor die Zuhörer wie sie aus dem Ideal des neuen Lehrers zu fordern sind.

Das Ergebnis der angestrengten viertägigen Arbeit konnte der Bundesvorsitzende Paul Oestreich in seinem temperamentvollen Schlußwort, das sich in seinem polemischen Teil gegen den kommunistischen Wortradikalismus wandte, dahin zusammenfassen, daß im Bunde volle Einheit besteht in der Ablehnung jeder konfessionellen Bildung des Lehrerstandes. Ebenso allgemein wurde gefordert die Universitätsbildung; der Lehrer ist auszustatten mit allen Methoden der Wissenschaft, namentlich der neuesten Psychologie (Strukturpsychologie, Zeitgeist), er bedarf vor allem der praktischen Betätigung zur Ausbildung und Auswahl, vor der endgültigen Anstellung muß er seine Lebensbewährung bewiesen haben. Beide Geschlechter sind zur Erziehung gleichmäßig, d. h. also die Frau viel stärker als jetzt, heranzuziehen. Auswahl und Entfaltung des Lehrers erfolgt an der Produktionsschule, wobei durch immer neue Rückkehr ins praktische Leben jeder Erstarrung vorgebeugt wird. Mit einem Appell an die Teilnehmer, sich das wunde Gewissen zu erhalten, das aus Liebe zur Revolution treibt, schloß Oestreich seine begeistert aufgenommenen Ausführungen.

Ganzemüller.

Jonathan Swift.

Von Upton Sinclair.

Während sich Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr seiner Revolution näherte, rückte England weiter von der seinen ab. Die Krone hat sich unterworfen, das letzte Wort über öffentliche Angelegenheiten liegt beim Parlament. Bei einem Parlament der Gutsbesitzer, dessen Mitglieder durch Korruption gewählt werden. Im Verlaufe von zwei Jahrhunderten wurde es allmählich zum Parlament der Kaufleute und Reeder, der Stahl-, Kohlen-, Diamant- und Goldmagnaten, der Bierbrauer und der Verleger kapitalistischer Propaganda.

Dem England des 18. Jahrhunderts blieb die Aufgabe überlassen, die bürgerliche Seele zu schaffen. Die Maschinen und die standardisierte Produktion, die das Angesicht der Welt verändern sollten, waren noch nicht auf dem Plan erschienen; als dies jedoch geschah, fanden sie von der Nation der Krämer und Händler die Psychologie, sowie die Kultur vorbereitet. Wir sehen nun schon die bürgerliche Welt des Geldes; alle anderen Mächte sind entthront, alle anderen Standards wurden zu einer leblosen Schale. Ehre, Gunst und Tugend werden einzig und allein vom Geld verkörpert. Die Religion ist nur noch eine Frage der Pfründen, die Politik ist zu einem Parteizwist geworden, zum Kampf um die Aemter. Zwischen den beiden Parteien gibt es nur einen einzigen Unterschied: die eine ist an der Regierung, die andere nicht. Jene, die draußen sind, haben nichts anderes zu tun, als die Schurkereien jener, die drinnen sind, zu enthüllen, damit sie je früher deren Stelle einnehmen können.

In dieser bürgerlichen Welt kann der Künstler einfältig sein, die Wirklichkeit seiner Zeit nicht erkennen, ehrlich an deren Schwindel glauben. Oder aber, er kann als Zyniker seine Zeit verhöhnen, und dennoch nehmen, was es zu nehmen gibt. Bisweilen aber ist er auch ein Rebell, der die Wahrheit spricht; in diesem Fall hungert er in einer Dachkammer, oder wird verrückt, oder ins Gefängnis geworfen, oder in die Verbannung getrieben. Der erste, der das neue Jahrhundert mit seinen Werken begrüßte, wurde verrückt. Dieser Meister der englischen Prosa wuchs als „armer Verwandter“ auf, aß das bittere Gnadenbrot. Er wurde eine Art gebildeter Diener der Reichen und erhielt schließlich ein kleines Kirchenamt. Krank, stolz, herrisch, verzehrt von seinem unterdrückten Genie, wurde Jonathan Swift (1667—1745) ein Meister der Satire.

Sein erstes großes Werk war: „Die Erzählung einer Tonne“; in dieser verspottete er die Streitigkeiten der verschiedenen Konfessionen. Nachdem er derart die Kirche gereizt hatte, bewarb er sich um das Amt eines Dechanten, erzielt es jedoch nicht, da ein anderer den Beamten, der das Amt zu vergeben hatte, mit tausend Pfund bestach. Swift wurde mitgeteilt, er könne ein anderes Dechanat für die gleiche Summe erhalten, doch verfügte er nicht über das Geld.

Die in der Regierung Sitzenden jener Tage wurden „Tories“ (Konservative) genannt; die anderen waren die „Whigs“ (Liberale). Sie führten gegeneinander einen erbitterten Kampf; literarische, in Dachkammern und Kellern hausende Ratten schrieben Broschüren voll persönlicher Angriffe und Beschimpfungen, die anonym veröffentlicht und trotz der drohenden Gefängnisstrafe verbreitet wurden. Gleich dem Kronbichter Dryden betrieb auch unser verunglückter Dechant dieses gemeine Gewerbe; er arbeitete für die Whigs; als er jedoch dort kein Avancement fand, schloß er sich den Tories an und wurde an der Kathedrale von Dublin Dechant. Dort schrieb er seinen „Bescheidenen Vorschlag“, man möge die irischen Kinder aufessen, eine der schauerlichsten Satiren der Weltliteratur: „Seht her“, rief der „düstere Dechant“, „wir lassen die ganze Bevölkerung verhungern; dies bedeutet eine ungeheure Vergeudung des Nationalvermögens, eine Vergewaltigung der Grundprinzipien der Geschäftsökonomie! Lasset uns diese irischen Babies füttern, und solange sie noch rund und fett sind, serviert sie bei Tisch; dann werden die Babies während ihrer kurzen Lebensspanne glücklich sein, und wir brauchen nicht länger aus dem Ausland Nahrungsmittel einzuführen.“

Auf dieses Buch folgte: „Gullivers Reisen“, ein wundervolles Werk, sowohl für Kinder, als auch für Erwachsene. Es ist eine herrliche Allegorie, die man aber auch als einfache Erzählung ohne Hintergedanken lesen kann. Der Verfasser ist uns dabei behilflich, indem er voller Ernst jedes Detail dieser seltsamen Abenteuer schildert. Wir bereisen zuerst ein Land, dessen Bewohner nur sechs Spannen hoch sind; wir lachen über die Kleinlichkeit und Geringfügigkeit der menschlichen Angelegenheiten. Daraufhin gelangen wir in ein Land, dessen Einwohner Riesen sind und erfahren hier, wie brutal, dumm und roh wir wirklich sind. So geht es weiter, bis wir schließlich das Land der schönen und edlen Pferde erreichen, in dem die menschlichen Wesen als obszöne, gemeine Affen geschildert werden.

Auf diese Art erfahren wir das Aergste über eine Welt, die ein Genie zum Dechanten von St. Patrick in Dublin machte, obwohl er Dechant von St. Paul in London sein wollte. Und sind nun ebenfalls bereit, wahnsinnig zu werden und Swifts Worten zufolge „wie eine vergiftete Ratte in ihrem Loch“ zu sterben.

Literatur.

Prof. Dr. E. Grafe und Dr. H. J. Otto Martiensen-Rostock: „Hygiene der Lunge im gesunden und kranken Zustande“. Bücherei der Gesundheitspflege, Band 8. 68 S. mit vier Tafeln und 16 Abbildungen. Verlag Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart. Preis 1.50 M., geb. 2,30 M.

Bau und Tätigkeit der Atmungsorgane finden eine klare und verständliche Darstellung, die allerdings beim Laien ein gewisses tieferes Eingehen auf den Gegenstand und ein Sichvertrautmachen mit einigen Fachausdrücken fordert. Leicht faßlich ist der hygienische Teil, besonders wo die Staubeinatmungswirkung behandelt wird, und sehr beherzigenswert die Mahnung zur Atemgymnastik. Daß beim Ansteckungsweg der tuberkulösen Erkrankung die unmittelbare Ansiedlung der Bazillen in den Lungen als selten gegenüber dem Eindringen durch die Mund- und Rachenorgane und den Darm hingestellt wird, ist nicht die heute verbreitetste Ansicht, ist aber für den Zweck des Heftes unerheblich. Dagegen hätte die schwere Gefährdung, die gerade den Kindern droht, wenn sie mit Lungenkranken zusammen sind, und die sich bis ins Erwachsenenalter dadurch auswirkt, daß sie die Entstehung späterer Schwindsucht begünstigt, diese Gefährdung des Kindes, der gegenüber es auch keine angeborene Empfänglichkeit und Unempfänglichkeit gibt, mit aller Eindringlichkeit hervorgehoben werden müsse. Schließlich ist für eine Neuauflage der Wunsch auszusprechen, der in bestimmten Fällen sehr erfolgreichen Behandlung durch Ausschaltung der einen erkrankten Lunge Erwähnung zu tun.

Dr. E. Fraenkel.

Mich haben zum Abstinenten nicht die Professoren gemacht, sondern nur jene Genossen, die mir Kummer gemacht haben und der Partei Schande. Viktor Adler.

Oktobertag in der Sächsischen Schweiz.

Es ist Herbst. Voller, schwerer Herbst. Schwer und kühl fließt der Strom durch sein Bett. Man stellt sich dieses Bett vor, wie es sich scharf durch die Wiesen gräbt: so schwer ist der Fluß. Ein riesiger Kahn voll Sand steht mitten darin und zwei Männer mit langgestielten Eimern schippen tiefeinsenkend, langsam, langsam aufziehend, nassen, schweren Sand in den Kahn. Es ist Vormittag. Man wartet auf den Elbdampfer. Hinter den Weiden, von Dresden her, schimmert ein weißer Schornstein. Die zwei Frauen am Blasewitzer Ufer rühren sich. Ein Mann rappelt an den Säcken, die mit sollen. Ein Gespräch geht vom Ufer zum Landungssteg: „Den Hund? Denn können Sie geschenkt kriegen! Der wird doch geschlachtet jetzt im Herbst.“ Man hat schon ein unbewußtes Gefühl dafür, daß beim Sprechen warme Luft aus dem guten warmen Körper sich mit fremder kühler ungern mischt. Obwohl man den Hauch noch nicht sieht. Es ist ja erst Herbst. Die Frauen wollen den Hund nicht, aber sie rufen ihn freundlich mit alt-mütterlichen Stimmen an. Dann achten sie auf das Schiff. Es kommt. Es schaufelt mit seinen zwei Seitenrädern akkurat und eifrig auf den Halteplatz zu und gleich irgend einem breitbrüstigen Schwimm-Geflügel in mütterlichem Stande. Wer klug ist, sucht sich droben auf dem Schiff den Platz bei dem Schornstein aus. Da quillt es von guter Wärme über. Man hockt mit gebogenem Rücken in der sichtbar-durchsichtigen Wärme, in einem geschmolzenen Kristall und schaut hinaus über Strom und Ufer. Die Wärme zittert fließend zwischen hier und dort. Das dort glüht tief in den stärksten Farben der europäischen Erde. Allzuviele Häuser stören den reinen, herbstlichen Brand. Lange Zeit bleibt das rechte Elbe-Ufer, das linke Ufer in unserer Fahrt, ein bewaldeter, bepackter Höhenzug. Ein Ausläufer der Lausitzer Gebirge hat sich da an den Strom gelagert.

Böhmische Berge liegen bläulich im Weiten. Der Wind weht nach Böhmen. Er treibt das kleine Dampfschiff an. Er wühlt Wellen in den Fluß, der ihm entgegenkommt. Das kleine Schiff hat Fracht. Diese Fracht wird sehr wichtig genommen. Man trägt auf geschwungenen Hölzern Körbe an uns vorüber und schreit „Achtung“, obwohl es keine Gefahr hat. Es duftet aus den Körben nach Heu und guten Winteräpfeln. Rührend und völlig hilflos steht ein nagelneuer, geschnitzter Bücherschrank herum. Lithographische Steine werden geschleppt. Milchkannen träumen nahrhaft-ländlich auf dem Platze erster Klasse über den Rädern. Eine rätselhafte geleimte Holzwand lehnt sich, Halt suchend, an, und auf Osram-Kisten steht ein zweimal wagenradgroßer Korb voll glühender Erika-Töpfe. Lieber kleiner Dampfer! Der Lausitzer Höhenzug biegt scharf ins Land. Pillnitz, das schöne kleine chinesische Schloß, taucht seine Freitreppe ins Wasser und brennt mit sanftester Glut honiggelbe Lindenbäume auf dem fahlen Parkteppich ab. Später erscheint jenseits eine Stadt: Pirna, gekrönt vom alten Schlosse Sonnenstein, in dem jetzt die Irrsinnigen wohnen. Und wieder nach einer Weile steigen die brüchigen Wände der Sächsischen Schweiz — warm wie Wüstengelb — in den tollen Triumph der herbstlichen Bäume hinein. Kühlwindig ist der Tag. Wolken fahren um den Horizont, steigen rasch und sinken doch wieder, ehe sie die Sonne erreichen. Die Zinnen der Bastei, umbraust von Farben, erhöhen ihr lautloses Grau zu einem wärmeren, klingenden Ton. Die Elbe windet sich durch Felsen und Felder und führt endlich zum Königstein. Da steigt er auf, der Berg von Moritz von Schwind's, der Berg der Romantik. Wenn man ihn oft sieht, gleicht er endlich fast einem possierlichen Phantasiewerk. Aber der Herbst gibt ihm Blut. Nie ist dieser kindlich-vollkommene Berg lebendiger als in der Kraft und kühlen Klarheit des Herbstes. Gegenüber, im sattesten Blau des Kiefernwaldes quellen Brunnen von Gold. Langsam schiebt sich der Lilienstein hervor, eine Bekrönung von Fels auf waldigem Unterbau; er steigt herrlich aus der Ebene. Der felserne Teil gleicht entfernt einer herben, starken, fest verschlossenen Lilienknospe.

Die Passagiere kriechen tiefer in die Wärme, denn es windet kühler. Aber auf dem oberen Deck in der Sonne wird man leicht und froh. Man kann umhergehen und leise singen. Vielerlei zieht uns entgegen. Große Flöße schwimmen schnell stromab. Männer am hinteren Ende schreiten mit großen Rudern — schwer mit der Brust schiebend — über die Breite des Floßes, um es um die Bögen zu steuern. Ein tschechisch bedrucktes Tuch, zwischen zwei Stäbe gespannt, zeigt den Besitzer des Holzes an. Elbkähne schwimmen langsam uns entgegen. Diese Kähne sind die edelsten Lastträger, die man sich vorstellen kann. Sie sind weder bedrückt noch diensteifrig. Groß und ruhig, wie ein Stück Natur lassen sie mit sich geschehen, was geschieht. Tragend und selber getragen ziehen sie langsam mit dem Flusse.

In Schandau steigen wir aus und nehmen auf dem Markt ein Auto. Nachmittagsglocken läuten mit anderem, stärkerem Ton in die herbstliche Luft, als in die sommerliche. Wir fahren in ein waldiges Tal, solange es dem Wagen nicht zu steil wird. Dann steigen wir aus. Kastanien liegen auf der Erde zwischen langen Blättern, die welk sind, obwohl sie von ferne leuchten wie Blüten in vollem Saft. Die braunen Früchte glänzen wie braune Augen, wie braunes lebendiges Haar, wie Schenkel eines glänzenden braunen Pferdes. Man muß sie aufheben. Niemand widersteht der Lockung sie kühl und glatt in der Hand zu fühlen oder das leise Geräusch von Geburt zu fühlen mehr als zu hören, das entsteht, wenn man sie aus dem weißen Polster der stachlichen Schale bricht und den Hauch von weißem Mehl zu beriechen, der noch feucht um ihren glanzlosen Nabel liegt.

Wie riecht der Wald! Als wäre alles Leben statt in einen Schrei in Geruch ausgebrochen. Aus der Erde bricht es, aus allen Blättern. Aus Pilzen und Stämmen, aus Wurzeln und Flechten. Wir steigen langsam. Maßloses Grün, gegen dessen tiefe feuchte Pracht das Sommergrün stumpf und tot ist, glüht uns aus dem Waldgrunde entgegen, aus dem Polster von Moos und Gras, aus Eschenblättern und Tannennadeln. Die sandsteinernen steilen Felswände haben keine Wucht, sie haben nicht das Lastende und Ueberdauernde der Urgesteine. Sie scheinen rauhkörnig, warmfarbig wie sie sind, in Auflösung wie der Herbstwald. Schwefelgelbe Flechten beschlagen die Wände. Ledergelb stehen junge Eichen. Wir sind beim „Kuhstall“ angekommen und stehen unter dem ungeheuren, seltsamen steinernen Bogengewölbe und schauen wie von einer Burg hinab über das Waldtal. Zwischen grünen Nadelmeeren steht eine große Buche wie ein sagenhafter kaiserlicher Palast aus Gold. Blauer Rauch steigt zögernd aus dem Grunde und treibt zart über Grün und Gold. Hier im „Kuhstall“ haben sich während des Dreißigjährigen Krieges Menschen verborgen gehalten. Aus diesem Tor haben sie über das Tal geblickt wie wir. Haben Herbst in Winter sich wandeln sehen viele, kaum gezählte Male. In Furcht oder Lust, oder so tief vereinsamt, daß sie weder Furcht noch Lust mehr fühlten. Sie sind niemals entdeckt worden. Wir steigen durch eine Sandsteinschlucht hinab in einen brennenden Baumgrund. Durch rundlich-rotgoldene Buchenblätter zu gehen, ist wie tiefer Traum. Wenn man von goldenem Regen träumt, von Gold, das ohne den Makel ist, der ihm in der Welt anhaftet, und von allem Glück seiner reinen, kostbaren Farbe, fühlt man sich so. Wir gehen wieder an Schluchten hin, steigen auf und ab auf rauhem Stein. Letzte kleine lila Blüten streuen ihre Farbentüpfelein mutig in den großen Brand. Brombeeren blühen blaß und reifen mit der tiefsten Farbe, die reife Frucht je erworben hat, mit glänzendem Schwarz. Purpurn, ein feuchter Staub, vermodern Stümpfe. Sie zerfallen, zerkrümeln unter dem bohrenden Stock. Es ist still. Weit hinter uns steigen in bläulichen Himmel zart und romantisch die fernen Felsenblöcke. Der Wald im Grunde ist gerodet und der Boden gelockert zu neuem Anbau. Er liegt noch unbepflanzt, aufgebrochen, lose, man kann fühlen, wie er um die ausgerissenen Wurzeln rieselte, er ist eine inbrünstige Wunde aber von fruchtbarstem gesegnetem Braun. Braun, in tiefer lichter Wärme ist die Luft. Sie saugt die Farbe aus den zergehenden gelben Sandsteinwänden, aus dem aufgebrochenen, nackten Erdgrund, aus dem Rauch der gelben Gewölke, aus den Fackeln der Laubbüsche, und tränkt damit warm wie mit Rembrandtzauber die Menschengesichter. Wer will sagen, sie bedeuteten Tod, diese kühlwindigen Tage des sinkenden Lichts und Sommers. Sie sind ein schlaftrunkener Triumph. Triumph des Lebens. Sie zwingen maßlos und unwiderstehlich sie mitzuleben als menschliches Widerfahrnis. Sie sind so süß und leise bitter dabei, so tränenvoll und tapfer lächelnd. Und wenn man sich schwer unter einen flammenden Busch legte und stirbe, und sich einsaugen ließe von der Erde: man würde dennoch leben. Hier war vor Zeiten Meergrund, der geschichtete Sandstein bezeugt es. Hier haben lautlos in der tiefen Meerfinsternis fremde, weiche Tiere ihre Leibränder gewellt, haben mit blinden Armen getastet und mit roten Kiemen geatmet. Nun atmet Wind durch rote Bäume und Wurzeln tasten statt blinder Arme.

Wir stehen auf dem Turme des großen Winterberges über dem Walde und über den Bergen. Die Sonne ist untergegangen. Gelber Abendhimmel schüttet noch einen Schein von Wärme. Noch ist der Buchenhang im Westen rot. Schwerfarben, vor bläulichgrauem Himmel dehnt sich die Weite mit dunstigen Mulden und dunkelnden Bergen. Der Rosenberg, der schönste, bleibt lange klar. Schlesien ist verhüllt. Der böhmische Horizont verschmilzt in die Erde und über der Sächsischen Schweiz steht bösestes Gewölk mit zornigen Streifen. Es verschiebt sich nur langsam — frißt jetzt den Königsstein und jetzt den Lilienstein und überschattet die Elbe im Tal — und doch kann man fühlen, daß es rast und wütet. Es strebt gegen uns herauf. Im blassen Westhimmel steht der Abendstern als ein ungewisser silberner Blitz. Schwere blaue Wolken verschlingen ihn. Ungewiß, kaum mehr farbig verdämmern die Buchen. Wo ist der Herbst? Die Dunkelheit frißt ihn. Man sieht die Quelle der Nacht nicht. Es ist kein Tor da, aus dem sie strömt. Sie ist mit Millionen Atomen überall. In der Luft. Auf der Erde. Millionenfältig zerfaßt sie das Licht und es schmilzt hin. Unerträglich wütet kalter Nachtwind über dem Turm. — Vom warmen, erleuchteten Gastzimmer aus ist zu sehen, wie die Nacht hereinfällt: zuerst sind noch Zweige sichtbar vor bläulichem Himmel, dann schmelzen die Zweige fort und sogleich ist das Fenster ein schwarzgefülltes Viereck. Es stürmt vorüber und wird dann still. Wir treten vor die Tür und finden die Welt verwandelt: Schnee schimmert dämmrig vom Schuppendach und von den Bäumen. Der erste Schnee ist über den großen Winterberg gefallen. Das gibt ein seltsames Licht. Steine und Blätter halten ihn, aber die Erde saugt ihn sogleich auf. Schon leuchten wieder alle Sterne. Die Augen gewöhnen sich an das Dunkel. Es ist nicht völlig finster. Man erkennt den Weg. Aber man unterscheidet jetzt nicht mit dem Blick, ob es bergab geht oder eben. Man muß sich auf seine Sehnen und Gelenke verlassen und tut es gern. Die Straße ist breit. Weiche Erde gibt unter den Füßen nach. Oben zwischen dunklen Zweigen erkennt sich Atair. Es ist ein gutes Gehen zwischen kühlen Sternen und herbstlicher Erde.

Zuletzt mündet die Straße in ein Dorf. Der Wald schmilzt in die Nacht zurück. Laternen werfen Licht auf Häuser. Aber noch einmal gehen wir fort aus dem menschengemachten Licht. Wir treten an den Fluß und setzen über. Nun sind alle Sterne rund über uns wie Bienenschwärme. Der Wagen fährt steil bergab. Dunkel und lautlos fließt der schwarze Strom. Wir können ihn kaum wahrnehmen.

Dann steigen wir in den Zug und fahren nach Dresden zurück. Dort ist noch früher Abend und lange nicht Nacht. Wir werden noch viele Stunden wachen, und doch schläft der Wald schon seit vielen Stunden und die Sterne streuen schon seit vielen Stunden Nachtlicht über den stummen Strom, der schlafend wandert. Stadt und Wald ist zweierlei. [illegible] drinnen und draußen. Und der Mensch lebt endgültig drinnen, kann nicht mehr hinaus und will es nicht. Aber er sollte [illegible] nicht völlig vergessen. Es ist voll Einfalt und [illegible] und sehr groß. Leben von seinem Leben und Tod von seinem Tode.

M. B.

Unterhaltung

Aehnlichkeit.

Erzählung von Henri Barbusse.

Deutsch von Johannes Kunde.

Vor der Schwelle der pompösen Vorhalle sah die Portiersfrau des städtischen Tierdepots dem Spiel der Sonne zu, die wie eine Wolke aus Goldstaub die Rue du Tilon überzog.

Ihr Gesicht war physiognomielos, verblaßt und trocken, wie eine amtliche Bekanntmachung. Im Laboratorium Thierselin, einem mit der medizinischen Fakultät zusammenhängenden Nebenbau wurden gerade Experimente mit Hunden vorgenommen. Taub für diese Jammerlaute, kehrte sie langsam in ihre Loge zurück, um ihre Katze Ronron zu kosen.

Infolge eines Eisenbahnunglücks, dem Charles Grandu zum Opfer fiel, war seine Witwe mit dem Titel und Amt eines Portiers bei diesem Hauptortdepot betraut worden. Eine ungewöhnliche Gunst! Mit fabelhaftem Eifer versah sie ihre Funktionen, die bei den administrativen Verästelungen ziemlich wichtig waren — das Haus war der Bürgermeisterei, der Präfektur und der Fakultät untergeordnet; die fortwährenden Ein- und Abgänge gewährten wenig Ruhe.

Einst — als sie von der Hochzeitsreise nach Tréport zurückgekehrt mit ihrem Manne hier einzog — konnte sie sich der Eindrücke nicht erwehren, welche die Niedergeschlagenheit der weggefangenen, in diesen Hof gebrachten Hunde auf sie machte. Sie mußte manchmal die Augen schließen, wenn Donnerstags Tiere im Schubkarren, steif und wie ausgestopft, weggeschafft oder mit vergnügten Sprüngen — hoffnungsfroh — an der Leine eines Laboratoriumdieners fortgeführt wurden.

Damals hielt sie sich die Ohren zu, wenn aus dem Laboratorium Schreie — ähnlich denen von Kindern — oder vor allem das Gelächter der Studenten herüberklang.

Aber Grandu hatte ihr die Notwendigkeit bewiesen, daß die Beamten die umherschweifenden Tiere — eine Gefahr für die Oeffentlichkeit — bekämpfen müßten und es im allgemeinen Interesse nicht minder wichtig wäre, daß die Aerzte die Hunde öffneten, um in sie hineinzuschauen.

Er hatte ihr erklärt — er war ein so schöner Mann, da begriff sie schließlich alles, — daß diese Hunde keineswegs gewöhnliche Tiere, sondern Gefangene, die bei Schlechtem, in Auflehnung gegen das Gesetz, in einem anonymen Zustand aufgegriffen wurden. Und jetzt war es ihr gar nicht mehr möglich, ein Auge für diese Verurteilten zu haben.

Ihre Katze Ronron liebte sie herzlich, hätschelte sie so viel wie möglich. In ihre Loge zurückgekommen, ging sie auf das blaue Deckbett zu, wo diese gewöhnlich schlief.

„Ah!“ rief sie und hob die Arme in die Höhe.

In der konkaven Rundung des Bettes — sie glich einem Nest — gab es zwei Ronrons. Oder vielmehr wälzte sich neben Ronron eine andere Katze, die der Schatten schien, weil sie ganz grau aussah. „Hm!“ murmelte Frau Grandu mit weit aufgerissenen Augen, mit halboffenen und starren Lippen, welche an die einer Sparbüchse gemahnten.

Gewiß, da gab es nicht viel zu verstehen: dieses einer Messerschneide gleichende Rückgrat, dieses kleine, negerhafte Köpfchen, dieses einem alten, glatten Handschuh ähnelnde abgescheuerte Fell — das alles verriet eine den städtischen Käfigen Entsprungene.

Sie brummte und trat einen Schritt nach der Ecke, wo der Besen harrte. Aber in diesem Augenblick geschah es, daß Ronron sich auf dem blauen Deckbett erhob, einen steilen Rücken machte und die andere Katze sich ebenso aufrichtete und auch ihren Rücken zum Bogen krümmte. Ihre beiden Schwänze ragten empor — einer so wie der andere — sie stießen gleichzeitig dasselbe dunkle unverständliche Gestammel aus, das aus Bezirken jenseits des Menschentums dringt.

Und da — zum erstenmal in ihrem Leben — bei der wunderbaren Aehnlichkeit dieser Gestalten — merkte die gute Frau, daß trotz des Anscheins alle Katzen der Erde sich sehr gleichen. Zwischen denen, die man immer verhätschelt, und denen, die man tötet, gibt es nicht den Unterschied, der vermutet wird.

Ja, Ronron mochte noch so reich sein, ein gepflegtes Fell und noch so wundervolle Pupillen haben — die andere sah trotz ihrer Jugend bekümmert und kahl aus! — sie mochte einen Schweif wie eine Angelrute besitzen: man sah trotzdem den Grund nicht ein, warum die eine glücklich war und die andere gemartert wurde; man mußte unwillkürlich denken, daß sie beide einer ungeheuer großen Familie angehörten.

In ihrem Gesicht zuckte es und doch wußte sie nicht, was sie bewegte. Aber wie sie durch die Scheiben im Hofe des Laboratoriumsdiener Quillebeuf sah, der gestikulierend herbeilief, ergriff sie resolut den dürren Ausreißer und steckte ihn unter das Bett. Dann stellte sie sich der Tür gegenüber auf: die Heldin eines unklaren Instinkts.

Im Türrahmen erschien Quillebeuf. Er war rot und schwang eine Leine. „Ist sie hier?“ erkundigte er sich eilfertig.

„Wer?“ fragte die Pförtnerin. „Die Katz“, brüllte er, „die Katz!“ — „Welche Katze?“ fragte sie, ohne eine Miene zu verziehen. — „Das niederträchtige Vieh ist hierhergerannt!“ Außer sich war er. „Eine graue Katze. Haben Sie das Vieh nicht gesehen? Wie?“ Ueberraschend ruhig erwidert Frau Grandu, die gewissenhafte Beamtin, die niemals gegen Dienstvorschriften gefehlt (nur ihre Hände preßten sich gegen die Schürze): „Nein.“ Sie schüttelt den Kopf und fügt hinzu: „Gewiß nicht.“

Der Mann konnte sich nicht genug wundern. „Ja aber — was denn?“ stammelte er. „Aus den Händen ist sie mir geschlüpft . . . und hierher . . . Sie haben Sie vielleicht nicht hereinschleichen sehen. Sie steckt am Ende unter einem Möbel und pfeift uns was. Ich suche; Sie erlauben?“

„Das Tier ist nicht hier, sage ich Ihnen.“

Sie sprach ganz ruhig und tat sich doch den äußersten Zwang an, um ein unbefangenes, harmloses Gesicht zu zeigen. Sie [illegible] Tei, vergleichbar dem Heroismus jener Frauen, die Verdächtige verbargen und den vor Hetz zitternden Häschern eine beherrschte Maske zeigten. „Wenn Sie wollen, nur herein, treten Sie ein . . . aber Zweck hat es keinen.“

In seine Idee verrannt, betrat der Mann den Raum. Sie wich zur Seite. Er reckte den Hals, gab sich einen Augenblick einer Hoffnung hin — aber es war nur Ronron, die zur Kugel zusammengerollt, auf einem Stuhle lag; er guckte die Schöße, schielte nach rechts und links, klingelte mit einem Fuße.

Sein Blick streifte das Bett, den blauen Ueberzug, haftete eine, zwei Sekunden daran. Mein Gott, nichts rührte sich.

Die Frau stand dabei; ihr rundes Gesicht war so bleich und unbeweglich wie das Zifferblatt der Uhr.

Der Mann [illegible], während er suchend unter den Tisch blickte. In diesem Moment empfand sie plötzlich die große Kühnheit ihres Vorgehens . . . und fühlte sich dem Zusammenbrechen nahe; erholte sich aber. Sie hatte nur ein bißchen geschwindelt und ihr Atem war schneller gegangen.

Quillebeuf sagte: „Hier ist sie nicht.“

Er war ein Mensch, der rasch die Gewalt über sich verlor. Er machte ganz [illegible] Gesten, schlug sich mit der Faust gegen den Kopf und brach in heftige Verwünschungen gegen die Niedertracht seines Schicksals aus. Sein Vorgesetzter würde ihn wieder mal als Idioten behandeln, wenn er bloß mit der Leine zurückkäme.

Er stieß ein schmutziges Wort aus, verschwand mit Entschuldigungen. Niedergeschmettert schlich er fort — krümmte den Rücken, so daß sich seine Bluse aufbauschte.

Frau Grandu, am Ende ihre Kräfte, sank in einen Stuhl; der Atem versagte ihr, sie zitterte, weil sie das erstemal — und wie! — gegen eine der [illegible] Pflichten als Pförtnerin des Tierdepots gefehlt hatte.

Nach wenigen Minuten erhob sie sich mit einem lauten und entschiedenen Räuspern.

Wie wenn sie schweren Wein getrunken hätte, ging sie etwas schwankenden Schrittes auf das Bett zu. In der Spiegelscheibe ihres Schrankes sah sie sich kaum, denn über ihren Augen lag ein Schleier, wie damals zur Zeit ihrer Witwentrauer.

Sie schlug das blaue Deckbett zurück. Die von Ermüdung, Abenteuern, Entbehrungen aufs äußerste geschwächte Katze rührte sich nicht. Hob nur ihr kleines Köpfchen, das die Ungerechtigkeiten verelendet hatten, aus dem zwei beseelte Augen schauten, empor.

Frau Grandu berührte sie mit einer Hand, die sanft war wie sie und plötzlich fühlte sie das Herzklopfen des kleinen Tieres. Selig, ein Geschöpf gerettet zu haben, beugte sie sich über die Katze. Ehe sie darüber nachdachte, was für Schwierigkeiten und schlimme Fälle eintreten könnten, wenn sie diese Sünderin aufzog, sah sie die Katze mütterlich an, denn sie hatte ihr das Leben geschenkt.

Indische Verbrecherstämme.

In Indien drängen sich nicht nur ungeheure Gegensätze der Landesgestaltung, sondern auch eine verwirrende Mannigfaltigkeit der Völker aufeinander. Das soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienene Werk „Indien aus der Vogelschau“ eines der besten Kenner des Landes, des Earl of Ronaldshay, bietet einen knappen Ueberblick über diese verwirrende Vielgestaltigkeit und zeichnet auch anschauliche „Bilder aus der Völkerschau“. Unter den zahllosen Rassen, Stämmen und Kasten gehören zu den interessantesten die sogenannten Verbrecherstämme, von denen rund 4 Millionen Menschen in allen Gauen Indiens wohnen. Die sozialen Anschauungen und Gewohnheiten dieser Verbrecherkaste sind auf Einbruch und Diebstahl gegründet. Sie treiben ihr ungesetzliches Wesen nach uralter Ueberlieferung und aus erblicher Belastung. Die indische Gesetzsammlung enthält ausdrücklich für sie geschaffene Bestimmungen, nach denen sie in Lager eingesperrt und unter strenger Aufsicht zu nützlicher Arbeit angehalten werden. Die Fürsorge, der sich besonders die Heilsarmee mit den Behörden zusammen annimmt, ist aber ein höchst undankbares Geschäft. Lord Ronaldshay, der seine erste Bekanntschaft mit einem Verbrecherstamm im Lager der Haburas zu Moradabad machte, erzählt, daß die Bemühungen, diesen Leuten die Seidenweberei beizubringen, nur bei den Kindern einigen Erfolg hatte. „Die Erwachsenen blieben fast ausnahmslos unverbesserlich; sie saßen im Hof, sonnten sich faul oder aßen Eidechsen und ähnliches Gewürm.“ Genauer konnte er dann das Wesen dieser Stämme an den Knarwal Nuts studieren, die zu Saidpur in Bengalen als Bahnarbeiter verwendet werden sollten. „Die Knarval Nuts ließen sich nicht unterkriegen“, berichtet er. „Ihre angeborene Arbeitsscheu machte alle Anstrengungen und allen Scharfsinn der Regierung, der Bahnbeamten und der Heilsarmee zuschanden. Ihr Sittengesetz ist sehr einfach und hat nur eine Vorschrift: ‚Laß dich nicht erwischen!‘ Sie behaupten, ohne berauschende Getränke nicht leben zu können. Sie führen ein Zigeunerdasein und üben außer der Bettelei keinen regelmäßigen Beruf aus. Ihr ureigenstes und treu überliefertes Handwerk ist der Diebstahl. Trotz strenger Bewachung gelingt es ihnen oft, zu Diebesfahrten aus dem Lager auszubrechen oder geistige Getränke einzuschmuggeln.

Die Kinder kennen nur ein Spiel, zu dem sie angeleitet werden: Vorbereitung und Ausführung von Verbrechen, Flucht und Verstecken nach der Tat. Man erzählte sogar, daß die kleinen Kinder des Oberwärters einst zum Mitspielen verlockt wurden. In der Rolle der Polizei lieferten sie erst die rechte Würze. Im Lager besteht ein Pantschajatgericht, um Fälle unter den Insassen abzuurteilen. Seine für die Gemeinde bindenden Urteile beruhen auf rein sachlichen Gesichtspunkten. Einst war dem Lageraufseher Geld gestohlen worden. Auf die Klage beim Patschajat erfolgte sofortige Rückzahlung, und seitdem blieb der Aufseher unbehelligt. Derselbe Gerichtshof hörte, wie einer der übrigen dem Aufseher die Urheber eines Verbrechens verriet. Mann verurteilte ihn kurzerhand zu einer Geldstrafe von 16 Rupien. Eine andere Entscheidung entbehrt nicht des Humors. Zwei Leute waren ausgebrochen und hatten sich mit einem Dritten zu einem Raubzug verbunden. Bei ihrer Rückkehr wurde ihnen eine schwere Strafe aufgebrummt. Wegen Ausbruchs mit strafwürdiger Absicht etwa? Gewiß nicht; sondern weil sie in Ausübung ihres Berufs die pflichtmäßige Obsorge versäumt hatten, infolgedessen der dritte Teilnehmer im Lauf der Unternehmung sein Leben einbüßte. Der Kameradschaftsgeist wäre einer besseren Sache würdig; leider verhindert er die Rettung. So mancher, der die Weberei gründlich erlernt hat, möchte sich von seinen Stammesgenossen loslösen und ein nützliches Glied der Gesellschaft werden. Die Schwierigkeiten scheinen jedoch unüberwindlich zu sein. Als einer dieser Streber starb, verweigerten ihm die anderen das Begräbnis, sodaß der Aufseher den letzten Dienst verrichten mußte.“

Von der pädagogischen Reformbewegung.

Die Tagung des Bundes Entschiedener Schulreformer (Volksbund für Neue Erziehung) 30. September bis 4. Oktober in Berlin-Schöneberg.

In einer Zeit, da der pädagogische Rückschritt auf allen Gebieten sich auswirkt, da in Bayern das Konkordat die Schule der kirchlichen Aufsicht unterstellt, im Reich ein Schulgesetz droht, das die Konfessionalisierung der Schule und die Unterdrückung der freien Lehrerpersönlichkeit bedeuten würde, da in Preußen die Lehrerbildung eine „Neuordnung“ erfährt, die statt des von der Lehrerschaft geforderten Zugangs zur Universität nur eine Neuauflage der alten Seminare gibt, versuchte der Bund Entschiedener Schulreformer seinerseits die Frage der Lehrerbildung zu entwerfen, der fähig ist, die Aufgaben zu erfüllen, die ihm als Mitarbeiter an einer neuen, aufs Ganze des Menschen gerichteten Erziehung zufallen.

Der erste Tag brachte unter dem Gesichtspunkt „Kulturkrise und Lehreraufgabe“ die grundsätzliche Einstellung. Zunächst zeigte P. Honigsheim-Köln in streng systematischen soziologischen Ausführungen, daß stets die Gesellschaftsstruktur maßgebend gewesen ist für die soziale Einstellung und die geistige Haltung der Lehrerschaft. Im heutigen Staat, der nur noch Funktionär der Produktionsmittelbesitzer ist, steht daher der Lehrer unbewußt im Dienst der herrschenden Wirtschaftsmächte. Diese sind, obwohl an sich unreligiös, bereit, auf die Forderungen des Katholizismus, der durch die Vermehrung des Bedürfnisses nach Religion eine Machtsteigerung erfahren hat und daher politisch beachtet werden muß, einzugehen, während sie den Protestantismus mehr als gefügiges Instrument ihrer Machtpolitik betrachten. Die unmittelbare Folge zeigt sich zum Beispiel in dem nur scheinbaren Eingehen auf die Wünsche der Lehrerschaft nach akademischer Vorbildung: die neuen pädagogischen Akademien sind akademische Anstalten nur dem Namen nach, bringen aber entgegen der Reichsverfassung neue konfessionelle Bindung in die Lehrerausbildung, damit in die Schule, damit in die Gesamtheit. Demgegenüber ist notwendig die einheitliche Vorbildung der einheitlichen Lehrerschaft durch die für alle angehenden Lehrer gemeinsame und verpflichtende Lehrergrundschule und die spätere Gabelung nach Eignung für bestimmten Fachunterricht technischer, sprachlicher, künstlerischer, naturwissenschaftlicher und sonstiger Art.

Als zweiter gab der Bundesvorsitzende Paul Oestreich zunächst einen erschütternden Einblick in unser heutiges Schul- und Erziehungschaos, um dann zu zeigen, wie infolge der Selbständigkeitsbestrebungen der durch den Kapitalismus zu nationalem Selbstbewußtsein entwickelten fremden Rassen die Erde heute zu eng wird, wir also nur die Wahl haben, in immer schärferem Konkurrenzkampf, in immer unerträglicherer Mechanisierung, immer härterer Ausbeutung zugrundezugehen oder eine allem Menschlichen gerecht werdende Ordnung der Erde zu schaffen, in der keinerlei Ausbeutung mehr für das menschliche Gewissen tragbar erscheint. Ziel der Erziehung muß der totale Mensch werden, das heißt der, dessen Vollendungswillen auf das Ganze des Menschen, des Volkes, der Menschheit, gerichtet ist.

Im Anschluß hierzu versuchte Ganzenmüller-Breslau zu zeigen, welche Eigenschaften und Fähigkeiten bei der Auswahl dieses Erziehers zur Totalität zu berücksichtigen sind und wie diese Auswahl zu erfolgen hat. Im Gegensatz zur heutigen Lehrerauswahl, die erst nach vollendeter theoretischer Ausbildung stattfindet, muß sie sich auf die praktische Betätigung an der allen Fähigkeiten des Schülers gerecht werdenden Produktionsschule gründen. Die Wahl des besonderen Lehrfachs erfolgt erst, wenn der künftige Lehrer durch Tätigkeit an der Produktionsschule seine praktische Eignung für den Erzieherberuf bewiesen hat.

Den Abschluß des Tages bildeten die beiden Vorträge von Zulmann-Zürich über Lehreraufgabe, Jugendbewegung und Schulreform und von Lydia Stöcker-Berlin über Frauentum als Erziehungsfaktor, die die besonderen Werte herausschälen, die der Kerngedanke der Jugendbewegung, die Erziehung der jugendlichen Kräfte zu eigener Verantwortung und die im Wesen der Frau liegende Mütterlichkeit für die Erziehung haben.

Der zweite Tag, der unter dem Gesichtspunkt der jugendliche Mensch (das Kind) und der Erzieher stand, brachte zunächst einen Vortrag von H. Müller-Berlin über die Schülertypen und ihre Auslese. Auf Grund seiner Erfahrungen an einer höheren Schule mit stark proletarischem Einschlag gab der Redner einen Ueberblick über die Typen des nord-, süd- und mitteldeutschen, des ländlich-kleinstädtischen und des großstädtischen, des bürgerlichen und des proletarischen Schülers, dazu die Typen des praktisch oder theoretisch Interessierten, des gefühlsmäßig oder verstandesmäßig Veranlagten, des einseitig Begabten oder des allgemein durchschnittlich Begabten. Hierzu kommen noch die Unterschiede nach der Begabungshöhe, denen der Vortragende dadurch gerecht werden wollte, daß er für besonders hoch Begabte eine besondere Schule in ländlicher Einsamkeit forderte, ein Verlangen, das allerdings in der Diskussion als unvereinbar mit dem Gedanken der einheitlichen, wenn auch elastischen Produktionsschule von mehreren Seiten entschieden abgelehnt wurde.

Sehr wertvoll waren sodann die Darlegungen von H. Harleß, dem Leiter des Nordseepädagogiums Südstrand auf Föhr über das Zeitgesetz in der Erziehungsaufgabe. Danach muß an Stelle der mechanischen Zeiteinteilung, in die das Kind durch die Erwachsenen hineingezwängt worden ist, wieder eine natürliche treten, die einerseits den dreiteiligen Rhythmus alles Lebenslaufs: Spannung, Entspannung und Ruhe, andererseits den durch Tages- und Jahresablauf bedingten Rhythmus berücksichtigen muß. Henny Schumacher-Berlin betonte mit großer Eindringlichkeit die Wichtigkeit der Erziehung des Kleinkinds. Im Kleinkind werden die wesentlichen seelischen Entwicklungsstufen des Individuums festgelegt, darum steht die Frage der kleinkindlichen Erziehung in engstem Zusammenhang mit der Lehrerbildungsfrage.

Max Hodann wandte sich dem Problem der Erziehung der anormalen Kinder zu: Während für die Wissensvermittelung hier schon lange eine ausgebildete Technik in den Hilfsschulen besteht, liegt die Frage der Erziehung noch sehr im argen. Sowohl der körperliche wie der geistige Krüppel leiden unter Minderwertigkeitsgefühlen, der Erzieher muß daher ihr Selbstbewußtsein heben. Bei den Psychopathen dagegen liegt ein seelischer Defekt vor, der dem Betroffenen gar nicht zum Bewußtsein kommt. Der Psychopath neigt daher zur Selbstüberschätzung, eine Hebung seines Selbstbewußtseins ist nicht angebracht. Der Vortragende betonte zum Schluß, daß der Lehrer natürlich die verschiedenen Möglichkeiten der körperlichen, geistigen und seelischen Anomalien kennen muß, um rechtzeitig den Arzt beiziehen zu können, warnte aber ausdrücklich vor jeder Psychopathen-Riecherei.

Grundlegend für die Frage der Lehrerausbildung waren dann wieder die Ausführungen von Käthe Feuerstack-Berlin über die Rückkehr der Lehrerin ins Leben. Im Gegensatz zu dem alten Lehrerinnentypus, der auf seinem Weg von der Schule über das Seminar wieder in die Schule das Leben überhaupt nicht kennen lernte, muß die neue Lehrerin eine Zeitspanne Arbeit irgendwo im werktätigen Leben und in einer heimgebundenen Erziehungsgemeinschaft durchmachen. Vor allem aber muß der Weg zum Lehramt freigemacht werden für alle Erziehernaturen, die sich erst später in Familie und Lebenskampf entdecken. Das „Leben“, zu dem die Lehrerin zurückkehren soll, wurde dabei in doppeltem Sinn gefaßt, einmal als Auswirkungen und Anforderungen der heutigen Zivilisation, in die wir hineingeboren sind, Erleben und Wissen um Wirtschaft, Technik, Politik usw., sodann aber auch ahnendes Spüren des geheimnisvollen Ablaufs kosmischen Lebens, Wiederbeseelung des Lebens, Wegbereitung einer neuen Kultur.

Der dritte Tag, den Anforderungen an den Lehrer und seinem Bildungsgang gewidmet, brachte zunächst ein Referat von Tacke-Stettin: Der Schulmeister als Lebensmeister, den Versuch einer Berufspsychologie des Lehrers, in der der heutigen Berufsmisère, hervorgerufen durch die alte Schul- und Ausbildungsorganisation, entgegengesetzt wurde ein bewußtes Berufsideal, das ermöglicht werden soll durch innigere Beziehung zum Leben, insbesondere auch zur Wirtschaft, durch neue Art der Lehrerausbildung und des Lehreraufstiegs, durch Rück-